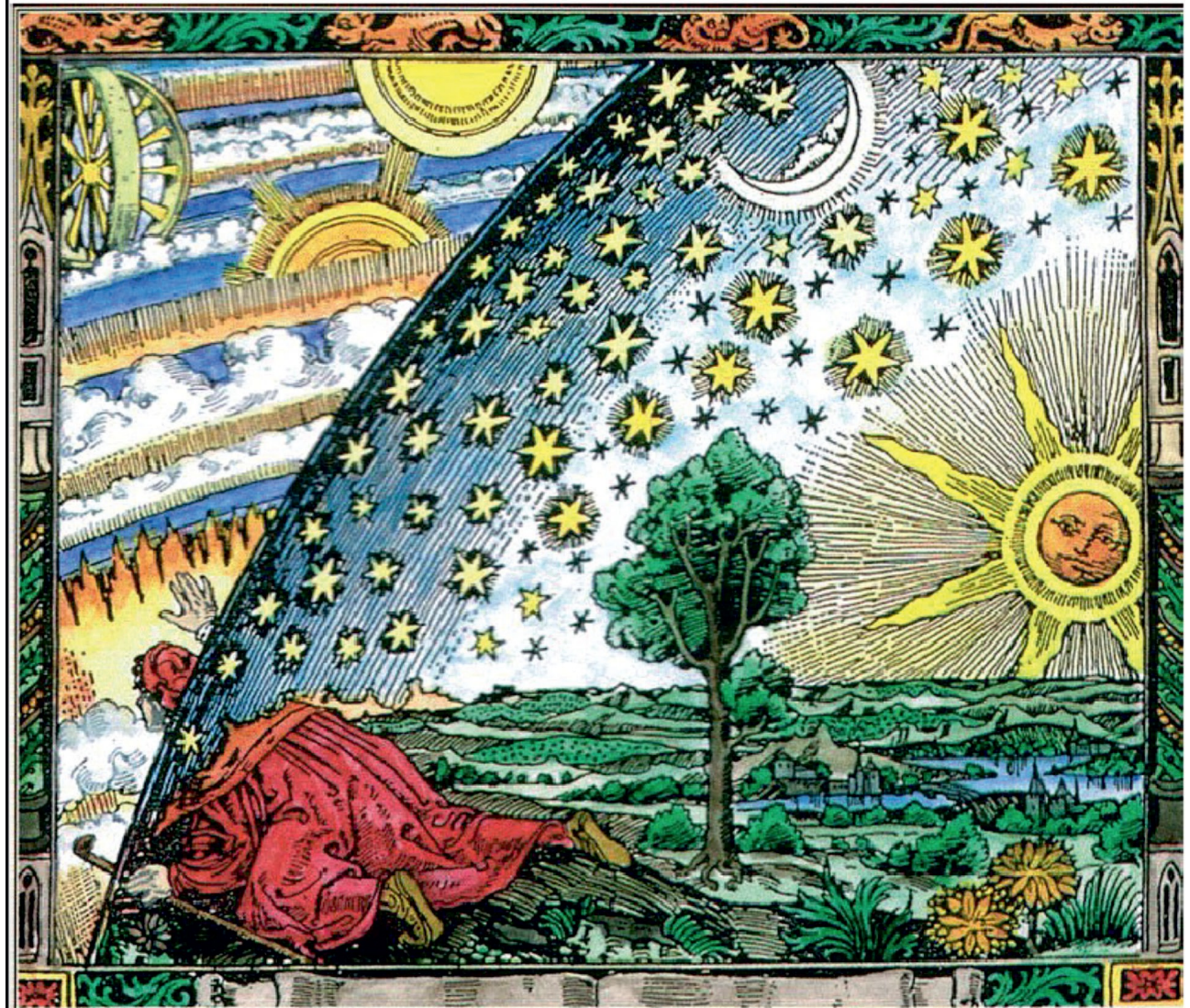


FORUM FASANENHOF

Vortragsreihe „Wissenschaft und Glaube“

2009 - 2020



Camille Flammarion - 1882

(Fast) alle Vorträge dieser Reihe wurden per Video mitgeschnitten. Daraus habe ich die folgenden zusammenfassenden Berichte erstellt. Sie wurden danach mit den Referenten abgestimmt, Ende 2024 revidiert und aktualisiert und dann zur Veröffentlichung freigegeben.

Keinesfalls sind sie autorisierte offizielle Stellungnahmen der Neuapostolischen Kirche.

Dr. Armin Hoffmann

Inhalt

23.10.2009	Dr. Armin Hoffmann (Chemiker)	Seite 4
1 Wissen contra Glauben? – Was hat Wissenschaft mit Glauben zu tun?		
13.11.2009	Dr. Martin Bosch (Physiker)	Seite 5
2 Kosmologie - vom Urknall bis zur Entstehung der Erde		
2.2.2010	Dr. Martin Bosch (Physiker)	Seite 6
3 Evolution des Lebens		
9.3.2010	Cornelia Hosp (kath. Theologin)	Seite 7
4 Der Fall Galilei - Vom Widerspruch zum Dialog		
27.9.2010	Dr. Hansjörg Hemminger (Biologe/Psychologe)	Seite 9
5 Mit der Bibel gegen die Evolution? - Kreationismus und Schöpfungsglaube		
7.3.2011	Prof. Dr. Wolfgang Weidlich (Physiker)	Seite 10
6 Zufall und Notwendigkeit - Freiheit und Fügung		
24.10.2011	Dr. Frank Hofmann (Philosoph)	Seite 11
7 Christliche Ethik aus philosophischer Sicht		
23.4.2012	Dr. Ulrich Beuttler (evang. Theologe)	Seite 12
8 Gottes Wirken in Raum und Zeit		
5.11.2012	Dr. Martin Herold (Pädagoge)	Seite 13
9 Glauben Lernen		
15.4.2013	Prof. Sommer (Pädagoge)	Seite 14
10 Naturwissenschaft – Esoterik – Glauben		
28.10.2013	Prof. Dr. Urs Baumann (kath. Theologe)	Seite 15
11 Erkenntnis der Wirklichkeit durch Naturwissenschaft und Glauben		
7.4.2014	Dr. Armin Hoffmann (Chemiker)	Seite 16
12 Welt- und Gottesbild im Wandel		

26.10.2015	Dr. Andreas Losch (Theologe)	Seite 18
13 Konstruktiver Dialog zwischen Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie		
9.3.2015	Prof. Dr.-Ing. Helmut Grüning	Seite 19
14 Sind Umweltveränderungen Zeichen der Vollendungszeit?		
12.6.2015	Prof. Dr. Dieter Bartmann (Universität Regensburg)	Seite 20
15 Das Geist-Hirn-Problem im Computerzeitalter		
21.9.2015	Dr. Mario Quilitz (Saarbrücken)	Seite 22
16 Wissenschaft contra Religion ?		
15.4.2016	Prof. Dr. med. Martin Wabitsch (Ulm)	Seite 23
17 Biotechnologie und Aussagen unserer Kirche		
21.10.2016	Prof. Dr. Christian Kummer SJ (Biologe Theologe)	Seite 24
18 Warum? Wozu? – Fragen an Gott und die Wissenschaft		
23.06.2017	Prof. Dr. Claudia Sommerer (Heidelberg)	Seite 25
19 Organspende - was sagt die Kirche dazu?		
6.10.2017	Prof. Dr. Barbara Drossel (Physikerin)	Seite 26
20 Warum Denken und Glauben zusammengehören		
16.3.2018	Prof. Dr. Siegfried Zimmer (Theologe)	Seite 27
21 Inwiefern ist die Bibel Gottes Wort?		
4.2.2019	Dr. theol. Matthias Roser (Theologe)	Seite 29
22 Zukunftsfähiger und attraktiver Religionsunterricht		
22.3.2019	Dr. Frank Hofmann (Philosoph Theologe)	Seite 31
23 Was ist der Mensch? Künstliche Intelligenz – Christliche Ethik		
15.11.2019	Cornellie Ayasse (Pfarrerin – Württembergische Bibelanstalt)	Seite 31
24 Textgrundlage der Bibelübersetzungen		
23.10.2020	Prof. Dr. Wilfried Härle (Theologe)	Seite 34
25 Wie kann Gott das zulassen?		
Literatur-Auswahl		Seite 37

1 Wissen contra Glauben? – Was hat Wissenschaft mit Glauben zu tun

Einführungsvortrag von Dr. Armin Hoffmann am 23.10.2009 zur Reihe „Wissenschaft und Glaube“

Dass diese Frage großes Interesse geweckt hatte, zeigte sich schon daran, dass der große Saal des Forums Fasanenhof bis auf den letzten Platz besetzt war.

Obwohl wir alle heutzutage mit der Technik ganz selbstverständlich umgehen, stellen sich tiefer gehende Fragen nach den wissenschaftlichen Grundlagen unserer Welt eher selten. Erst durch Schule, Studium oder Beruf kommt mancher in Zweifel, ob über die Entstehung des Universums und des Lebens eher der Biologieunterricht oder die Bibel, Wissenschaftler oder Religionslehrer Zuverlässiges sagen können. Besonders die Diskussionen um die Evolutionstheorie von Charles Darwin waren in der Vergangenheit oft sehr emotionsgeladen, sowohl in allen Konfessionen wie auch unter vielen Wissenschaftlern.

A.H. brachte seine eigenen Erfahrungen als neuapostolischer Christ und als Naturwissenschaftler seit seiner Schul- und Berufsausbildung ein. Er verwies auch auf die stürmische Fortentwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg insbesondere in der Astronomie durch die Raumfahrt und der Biologie durch die Analytik der Erbsubstanzen.

Eine Abgrenzung zwischen Glaube und Wissen ist ausgehend von Hebr.11,1 möglich: Christlicher Glaube ist demnach Vertrauen auf das, was man nicht sehen kann, während alles Sichtbare – also auch was mit technischen Hilfsmitteln beobachtbar und messbar ist – der Wissenschaft zugänglich ist. Die Naturgesetze der klassischen Physik sind noch einigermaßen anschaulich zu verstehen. Die Relativitätstheorien und erst recht die Quantenphysik sind aber ziemlich unanschaulich, trotzdem sind sie bewährte Theorien. Naturwissenschaftliche Theorien müssen grundsätzlich widerlegbar sein und werden ggf. durch bessere Modelle ersetzt oder erweitert.

A.H. gab einen Überblick über Veröffentlichungen der Neuapostolischen Kirche, angefangen von der 1956 erschienenen Broschüre „Die Wissenschaft und unser Glaube“ von Dr. Ernst Wölk über zwei 1984 in der Zeitschrift „Unsere Familie“ erschienenen kreationistischen Veröffentlichungen bis hin zur letzten offiziellen Stellungnahme zur Evolutionstheorie von 2004 und den Erläuterungen von 2005:

„Das Bekenntnis zu Gott als dem Schöpfer gehört zu den Grundlagen des christlichen Glaubens. Gott schafft ohne jede Voraussetzung, also aus dem Nichts, allein durch sein Wort (CREATIO EX NIHILO). Gott macht aus der von ihm geschaffenen Materie die Lebewesen und Dinge (CREATIO CONTINUA). Wissenschaft und Glaube betrachten die Realität unter völlig unterschiedlichen Blickwinkeln. Sie haben verschiedene Gültigkeitsbereiche und können sich weder gegenseitig beweisen noch widerlegen.“ (UF 07/2005)

Zahlreiche Artikel aus der Reihe „Lehre und Erkenntnis“ seit 1995 bis heute (2009) grenzen heute die Position der NAK klar gegen den Biblizismus und Fundamentalismus ab. Deren Vertreter verstehen die biblischen Angaben insbesondere der Genesis (1. Mose 1-2,4 und 1. Mose 2,5-24) wortwörtlich, nämlich dass die Welt mit all ihren Lebewesen in ihrer heutigen Form vor weniger als 10.000 Jahren an sechs Tagen erschaffen worden sei, allen wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Trotz. Die Vertreter von Intelligent Design erklären pseudowissenschaftlich die Evolution nicht durch Mutation und Selektion auf der Basis der Evolutionstheorie von Darwin, sondern sieht sie von einer höheren Intelligenz geplant und gelenkt.

Als Orientierungshilfen stellte der Referent einige Konfliktmodelle vor, wie Theologie und Naturwissenschaft einander zugeordnet werden können: In zwei gegensätzlichen Konfrontationsmodellen beanspruchen Atheismus oder Kreationismus jeweils die alleinige Wahrheit. Der Agnostizismus – das Trennungsmodell – sieht beide Disziplinen als unabhängig und ohne Berührungspunkte. Intelligent Design ist ein Modell, das die Grenze unzulässig überschreitet: Bestimmte wissenschaftliche Phänomene sollen sich demnach auf das Eingreifen Gottes verstehen lassen. Ebenso problematisch ist die Grenzüberschreitung von der anderen Seite aus durch den Versuch eines naturwissenschaftlichen Gottesbeweises. Integrationsmodelle versuchen, Gott aus der Natur heraus zu erkennen; dies kommt den Ideen der Esoterik und des Science Fiction recht nahe.

Zwischen Naturwissenschaft und Theologie tragfähige Brücken zu bauen, gelingt nur unter Einbeziehung der Naturphilosophie. Hier gibt es in den letzten Jahren Erfolg versprechende Ansätze gerade auch von Astronomen und Quantenphysikern, weil sie häufiger mit den Grenzfragen „Warum?“ oder „Woher?“ zu tun haben als andere Wissenschaftler, die nur nach dem „Wie?“ fragen. So lassen sich Glaube und Naturwissenschaft durchaus miteinander vereinbaren, wenn man die Grenzen der beiden Erkenntnisbereiche sorgfältig beachtet.

2 Kosmologie - vom Urknall bis zur Entstehung der Erde

Obwohl heutzutage in verschiedenen Medien versucht wird, die Geschichte unseres Universums bildhaft zu veranschaulichen, gehen die wissenschaftlichen Erklärungsmodelle weit über anschauliche Alltagserfahrungen hinaus.

Schon die Ergebnisse der Relativitätstheorien Einsteins sind nicht einfach nachvollziehbar, aber noch einigermaßen zu veranschaulichen durch Computer-Simulationen. Immerhin muss man sich klar machen, dass es für verschiedene Beobachter prinzipiell keine Gleichzeitigkeit gibt, sondern jeder seine eigene Zeit hat. Bewegte Uhren gehen langsamer, ebenso unter dem Einfluß der Schwerkraft. Bewegte Maßstäbe sind verkürzt. Außerdem führt die Gravitation (Schwerkraft) dazu, dass auch Lichtstrahlen abgelenkt werden. All dies und die Schwerkraft selbst kann durch „Krümmung der Raumzeit“ genau beschrieben werden.

Der Physiker Dr.Bosch, der viele Jahre am Europäischen Elementarteilchen-Physik-Labor CERN gearbeitet hat und sich auch für viele andere Wissenschaftsbereiche interessiert, gab seinen Zuhörern auch einen Einblick in die heutigen Modelle der Kosmologie, dem Teil der Astrophysik, der sich mit Ursprung und Entwicklung des Universums beschäftigt.

Zwischen dem derzeit bekannten Kleinsten (Elementarteilchen wie Elektronen oder Quarks) und dem Größten (Universum) liegen mindestens 45 Zehnerpotenzen. Am Anfang des Universums und damit am Anfang der Zeit vor 13,7 Milliarden (± 200 Millionen) Jahren war das beobachtbare Universum auf einen winzigen Raum konzentriert, von dem aus es sich bis heute immer noch ausdehnt. Diese Entdeckung war der erste Hinweis auf den Urknall.

Mit den Teleskopen der Astronomen blicken wir nicht nur räumlich in die Weiten des Universums, sondern auch zeitlich weit zurück, bis wir in Form der „Hintergrundstrahlung“ das Nachglühen des Urknalls im Radiostrahlungsbereich sehen können. Es stammt aus der Zeit von 380.000 Jahre nach dem eigentlichen Beginn, nämlich als Strahlung und Materie nicht mehr ständig aneinander gestreut wurden, sondern sich „entkoppelten“. Was ab 10^{-43} Sekunden nach dem Beginn war, kann man aufgrund der Kenntnisse der Teilchenphysik einigermaßen gut rekonstruieren. Der eigentliche Ursprung ist bisher trotz aller Versuche nicht erklärbar.

Die Theorie des Urknalls ist ohne Relativitätstheorie nicht denkbar und zurzeit das beste Modell der Physiker, das frühe Universum zu beschreiben; sie wird auch als das heutige gültige „Standardmodell“ bezeichnet. Viele bisherige Beobachtungen fügen sich in dieses Modell relativ zwanglos ein. Allerdings bleiben einige Rätsel, da bislang nur 4% der Masse des Universums gut bekannt ist. Etwa 22% bezeichnet man als „dunkle Materie“, 74% als „dunkle Energie“, über deren Eigenschaften man noch fast nichts weiß. Möglicherweise könnten die Experimente am LHC-Beschleuniger (Large Hadron Collider) in Genf demnächst gewisse Klärung bringen.

Erstaunlich ist es, dass zur Existenz von Leben, insbesondere zur Existenz von intelligenten Wesen wie den Menschen, sehr viele Voraussetzungen notwendig sind. Nicht nur eine Reihe von physikalischen Konstanten dürften theoretisch höchstens nur ganz wenig anders sein als sie sind, sondern viele andere günstige Konstellationen und Ereignisse machen unseren Planeten Erde überhaupt bewohnbar. Die Frage, inwieweit diese Voraussetzungen zur Evolution des Lebens bis hin zum Menschen zufällig oder zielgerichtet (teleologisch) waren, wurde anhand verschiedener Formulierungen des so genannten „Anthropischen Prinzips“ diskutiert. Hier spielen auch philosophische und theologische Betrachtungen zum Sinn und Zweck des Lebens eine entscheidende Rolle. Solche Betrachtungen gehen aber über die Aussagemöglichkeiten der Naturwissenschaften weit hinaus. Naturwissenschaftler sollten nicht den Anspruch erheben, alles in der Welt erklären zu können oder zu wollen. Absolute Erkenntnis gibt es in den Naturwissenschaften nirgends: es sind alles Hypothesen, mit denen man gut arbeiten kann, Theorien von unterschiedlicher Sicherheit, z.T. ausgezeichnet bestätigt und von gewaltiger Erklärungs- und Vorhersage-Kraft, aber nicht streng beweisbar. Als Modelle sind sie (noch) nicht widerlegt; vorerst hat man noch keine besseren.

Persönliches Resümee am Ende des umfangreichen Vortrags von Dr.Bosch: „Ich halte Naturwissenschaft und Religion absolut für miteinander verträglich, wenn man beide richtig interpretiert und gegenseitige Grenzüberschreitungen unterläßt, wie sie z.B. Kreationisten und Fundamentalisten tun, aber auch berühmte Naturwissenschaftler wie J.Monod, S.Weinberg, S.Hawking oder gar R.Dawkins.“

Der belgische Astronom und Priester Georges Lemaitre (siehe "www.heise.de/tp/r4/artikel/25/25339/1.html"), neben A.Friedmann der "Vater des Urknall-Modells", ist ein modernes Beispiel für einen überragenden Wissenschaftler, der neben Einsteins Relativitätstheorie auch von seiner Theologie inspiriert großartige neue und sehr erfolgreiche naturwissenschaftliche Theorie-Denkansätze gefunden hat. Zudem war er es wohl, der die Ausdehnung des Universums 1927 entdeckt hat (vor dem berühmten E.Hubble), anhand von Untersuchungen des Lichtes von Galaxien, die andere gemacht hatten.

Ergänzung 2024:

Beim LHC am CERN wurde das Higgs-Boson gefunden (Nobelpreis 2013 für die Vorhersage), und bisher (Stand 2022 bzw. 2024) sind nach meiner Information alle Messungen mit dem Standardmodell der Teilchenphysik verträglich. Leider wurde aber bisher sonst nichts unerwartetes gefunden, insbesondere keine Supersymmetrie, Dunkle Materie, Substruktur, Mini-Schwarzen-Löcher, Höhere Dimensionen.

2.2.2010

Dr. Martin Bosch (Physiker Göppingen)

3 Evolution des Lebens

Wissenschaft und Glaube betrachten die Realität unter unterschiedlichen Blickwinkeln. Beide haben verschiedene Gültigkeitsbereiche und können sich weder gegenseitig beweisen noch widerlegen. (siehe auch Verlautbarung der NAK von 2004). Von diesem Standpunkt ausgehend können die wissenschaftlichen Befunde zur Entwicklung des Lebens ohne Konflikte mit den biblischen Schöpfungsberichten mit der Evolutionstheorie immer besser verstanden werden.

Dieses Erklärungsmodell - von Charles Darwin bereits 1859 formuliert – hat sich nun schon über 150 Jahre bewährt, nicht zuletzt durch die Forschungsergebnisse der Genforschung in den letzten Jahrzehnten. Wie Dr. Hans-Martin Bosch in seinem zweiten Vortrag ausführte kann es Beweise im strengen Sinn in einer historischen Wissenschaft wie der Paläontologie nicht geben. Sie ist auf die Vielzahl von Einzelbefunden und deren Verknüpfung zu erklärenden Szenarien angewiesen. Im Zuge der Forschungen verdichten sie sich mehr und mehr zu so genannten Evidenzen (= starke Hinweise auf recht wahrscheinliche Sachverhalte).

Solche Evidenzen findet man z.B. beim Vergleich der Gliedmaßen von Wirbeltieren, der geografische Verteilung bestimmter Arten und vielen anderen Gebieten der Biologie. Vor allem die Entwicklung lichtempfindlicher Zellen zu den hoch komplexen Augen der Wirbeltiere oder der Insekten sind inzwischen mit der Evolutionstheorie gut zu erklären, trotz aller Einwände mancher Kreationisten.

Zwar gibt es am Anfang der Evolution des Lebens, nämlich bei der abiotischen, chemischen Evolution noch viele Erklärungs-Lücken, weil hier Fossilien fehlen. Die Modellversuche von Stanley Miller („Ursuppe“, 1953) und vieler weiterer Forscher zeigen aber, dass sich unter den Bedingungen der Uratmosphäre der Erde auch schon vor über 3 Milliarden Jahren aus anorganischen Stoffen Moleküle gebildet haben können, die zum Aufbau lebender Strukturen notwendig sind. Vieler dieser Moleküle kann man auch im Weltall nachweisen. Manfred Eigen entwickelte 1971 die Theorie, dass sich der Stoffwechsel noch ohne lebende Zellen in „Hyperzyklen“ entwickelt habe.

Die Bildung erster einfacher Zellstrukturen kann man sich auch in der Tiefsee vorstellen an so genannten „Schwarze Rauchern“, wo Gase vulkanischen Ursprungs die notwendige Energie zu Leben liefern.

Jedenfalls hätte sich die Evolution nicht zwangsläufig so abspielen müssen, wie wir sie vorfinden; immer wieder gab es Ereignisse, die sehr unwahrscheinlich sind. Mit aller Vorsicht könnte man sie als „natürliche Wunder“ bezeichnen nach einer Definition eines christlichen Mathematikers Rohrbach: „Wunder sind statistisch seltene Ereignisse“.

Andererseits ist festzuhalten, dass alle Lebensvorgänge der Erde auf molekularer Ebene und teilweise auch in den Zellen nach sehr ähnlichen Prinzipien ablaufen. Demnach sind wir auch als Menschen mit allen Lebewesen verwandt, auch mit den einfachsten, den Bakterien. Ohne sie könnten wir auch nicht existieren: Beispielsweise brauchen wir geeignete Darmbakterien zur Verdauung unserer Nahrungsmittel. Ja, im Laufe der Evolution haben einfachste Zellen Bakterienzellen ins Zellinnere aufgenommen und ihre Stoffwechseleigenschaften in einer fruchtbaren Symbiose ausgenutzt. So entstanden dann die komplexeren Zellen der Pflanzen und Tiere.

Die Abstammung der Lebewesen wurden bis vor Kurzem in „Stammbäumen“ dargestellt; weil man heute weiß, dass dies zu einfach ist, konstruiert man besser „Stammbüsche“ und sogenannte „Kladogramme“, deren Verzweigungspunkte genau definiert werden und die alle bekannten Nachkommenarten einer gemeinsamen Vorfahrenart enthalten sollen. Die Entwicklung von einfachen Lebewesen zu den komplizierteren wird heute auch nicht mehr als „Höherentwicklung“ betrachtet mit dem Menschen an der Spitze. Das wäre eine unwissenschaftliche Deutung. Der Mensch verursacht immerhin das größte Artensterben, das es je gab!

Fossil besser überliefert als in den frühen Zeiten ist die Entwicklung des Lebens seit etwa 530 Millionen Jahren von einfachen Fischen bis zu den Säugern und dem Menschen. Unsere wahrscheinliche Entwicklungslinie wurde durch zahlreiche Bilder veranschaulicht, die dann beim Homo sapiens endete, der einzigen überlebenden Art der Gattung Homo. Interessierten wurde der Besuch des Senckenberg-Museums in Frankfurt/M. empfohlen, insbesondere dessen Sonderausstellung „Safari zum Urmenschen“.

Zum Schluss seines Vortrag wies Dr. Bosch auf zahlreiche bedeutende Naturwissenschaftler der letzten Jahrhunderte bis in die Gegenwart hin, die nicht nur keinen unüberbrückbaren Konflikt zwischen ihrer wissenschaftlichen Arbeit und ihrem Glauben sahen, sondern als gläubige Christen gelten können.

9.3.2010

Cornelia Hosp (Kath. Pastoralreferentin Reutlingen)

4 Der Fall Galilei - Vom Widerspruch zum Dialog

Das Verhältnis zwischen den Naturwissenschaften und dem Christlichen Glauben war in seiner Geschichte durch drei Positionen bestimmt:

1. „Und die Bibel hat doch recht“, diese Position wird bestimmt durch ein fundamentalistisches Bibelverständnis. Naturwissenschaftliche Aussagen haben sich der Autorität der Heiligen Schrift zu beugen.
2. Wissenschaft und Glaube beziehen sich auf völlig verschiedene Wirklichkeitsebenen, haben verschiedene Erkenntnis- und Aussageweisen. Ein Dialog ist nicht sinnvoll und hat in der Geschichte zu unnötigen Konflikten geführt. Metaphysische Aussagen können nicht in Dialog mit naturwissenschaftlichen Aussagen gebracht werden. (Position z.B. von Bonhoeffer)
3. Christen wollen nicht zwischen zwei sich widersprechenden Weltbildern: einem naturwissenschaftlich geprägten und einem christlichem, wie zwischen zwei Stühlen sitzen, sondern sie haben ein Bedürfnis nach einem einheitlichen Weltbild. Deshalb ist der Dialog aus christlicher Sicht notwendig. Der heutige Dialog ist der Versuch naturwissenschaftliche Aussagen über das Werden des Kosmos und theologische Aussagen über Schöpfer und Schöpfung in einem Verständnishorizont ‚zusammenzudenken‘, ohne methodische Grenzüberschreitungen zu begehen.

Die 1. Position „Und die Bibel hat doch recht“ wurde bis in die Neuzeit hinein von der Katholischen und Evangelischen Kirche vertreten. Der erste große Konflikt brach um das heliozentrische Weltbild Kopernikus und Galileis aus. Die Katholische Kirche vertrat ein geozentrisches Weltbild, da es ihr in Übereinstimmung mit dem 1. Schöpfungsbericht erschien. Die Verurteilung Galileis stellte eine katastrophale Fehlentscheidung dar, die in der Folgezeit zu einer Entfremdung zwischen Wissenschaft und Kirche führte. Während sich die Naturwissenschaften immer weniger um die Autorität der Kirchen kümmerten, was in dem Satz Laplace zu Napoleon gipfelte: „Die Hypothese Gott ist nicht nötig“, entfremdete sich die Theologie immer mehr vom der Geist der Neuzeit und den Naturwissenschaften.

Zu teilweisen erbitterten Auseinandersetzungen kam es erneut nach der Veröffentlichung der Evolutionstheorie durch Charles Darwin im Jahre 1859. Die Diskussionen darüber, inwieweit doch Gott oder ein intelligenter Designer die Evolution des Lebens gelenkt habe, dauern noch heute bei den Kreationisten an.

Die Position: „Die Bibel hat doch recht“, sie habe sogar recht gegen alle Vernunft ist heute sowohl in der katholischen und der evangelischen Kirche als auch in der NAK überwunden. (s. UF 05/2010 Seite 2-3). Erst 1992 wurde Galileo Galilei durch Papst Johannes Paul II offiziell rehabilitiert. Auch zur Evolutionstheorie gibt es offizielle Stellungnahmen der Kirchen: 1996 von Papst Johannes Paul II „Christliches Menschenbild und moderne Evolutionstheorien“ und 2004 die „Verlautbarung zur Evolutionstheorie“ der NAK.

Katholische Kirche und NAK erkennen heute beide die Evolutionslehre als eine gut belegte naturwissenschaftliche Theorie an, hinter die man nicht zurück kann.

Die 3. Position: Der Dialog ist heute das adäquate Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und Christlichem Glauben. Dabei kann das Anliegen nicht sein: Gott irgendwie naturwissenschaftlich beweisen zu wollen, da aus dem empirischen, naturwissenschaftlichen Sachverhalt Glaubensaussagen weder eine zwingende Schlussfolgerung sein können, noch eine ursächliche Begründung. In so einem Dialog geht es darum naturwissenschaftlich gebildeten Christen Denkanstöße zu geben, wie sie ihr naturwissenschaftliches Weltbild von einem christlichen Schöpfungsglauben her stimmig deuten können.

Die Quellen des Glaubens sind Offenbarungen des Wortes Gottes aus der Heiligen Schrift und der Wort-Verkündigung. Naturwissenschaften beschränken sich auf das Beobachtbare, sie fragen nach dem „Wie?“. Sinnfragen nach dem „Warum?“ und „Wozu?“ können im christlichen Glauben eine Antwort finden.

Entscheidend für einen fruchtbaren Dialog ist es, die Grenzen der Erkenntnisbereiche zu respektieren: Die Theologie darf keine Aussagen zu naturwissenschaftlichen Modellen machen und umgekehrt dürfen die Naturwissenschaften keine theologischen Aussagen treffen.

Das Verhältnis zwischen den beiden Erkenntnisbereichen wurde wesentlich entspannt, nachdem seit Ende des 19.Jhds klar wurde, dass insbesondere der Schöpfungsbericht der Bibel nicht als historischer Bericht mit naturwissenschaftlicher Gültigkeit betrachtet werden darf, sondern aus zwei Teilen besteht, die zu unterschiedlichen Zeiten und von verschiedenen Menschen verfasst wurden: Der erste Schöpfungsbericht (1.Mose 1-2,4) wurde vermutlich um etwa 550v.Chr. im babylonischen Exil von Priestern niedergeschrieben, während der zweite Bericht (1.Mose 2,5-24) wesentlich älter ist etwa um 950 v.Chr. verfasst wurde und dem so genannten Jahwisten als Autor zugeschrieben wird. Von Form und Inhalt ist der erste Bericht ein Hymnus, der Gott als den Schöpfer des Kosmos preist; der zweite Bericht vom Paradies stellt einen Mythos dar, wie er auch andernorts im Orient ähnlich mündlich überliefert worden war. Biblische Aussagen schildern Erfahrungen mit Gott in Menschenwort.

Christliche Deutung der naturwissenschaftlichen Kosmologie und Evolutionslehre

In Anlehnung an Jürgen Moltmanns und Hans Kesslers Schöpfungstheologie wurde der Versuch einer stimmigen Deutung der heutigen naturwissenschaftlichen Kosmologie gemacht:

Die Urknalltheorie passt stimmig zu der christlichen Grundaussage: „Am Anfang erschuf Gott Himmel und Erde“. Der Kosmos hat einen Anfang. Auf die philosophisch-theologische Sinnfrage: „Warum ist überhaupt das Universum?“ gibt der christliche Glaube die Antwort: Weil Gott Liebe ist und er sich selbst nicht genug war. Liebe impliziert ein Gegenüber, impliziert Beziehung, Gegenseitigkeit und Erkennen. Gottes Wesen hat ihn gedrängt die Welt als ein Gegenüber zu erschaffen, um selber erkannt und geliebt zu werden.

Dieser Gedanke führt zur christlichen Deutung des Starken Anthropischen Prinzips.

Gott hat den Kosmos so angelegt, dass irgendwann in ihm intelligente, liebesfähige, erkennende Wesen entstehen können.

Widersprüchlich zur Evolutionslehre wird der christliche Schöpfungsglauben, wenn einseitig die Schöpfung am Anfang als eine vollendete und vollkommene interpretiert wird.

Wenn am Anfang schon alle Arten vorhanden sind, kann es keine Entwicklung mehr geben.

Doch bezieht man sich in der biblischen Schöpfungslehre auch auf Texte, die von einer fortgesetzten Schöpfung sprechen, von einer creatio continua, so lässt sich das viel eher mit der Evolutionslehre zusammen bringen. Hinweise auf eine creatio continua sind z.B. in Genesis 1,1+ Psalm 104.

Im Schöpfungsmodell einer creatio continua spielt die trinitarische Gottesvorstellung eine große Rolle: Gott als Vater ist unergründliche Möglichkeit der Welt. Er bleibt der schöpferische Freiheitsgrund der Wirklichkeit und ihr gegenüber auch transzendent.

Eine Identität von Gott und Natur, einen Pantheismus lehnt der christliche Glaube ab.

Der Kosmos in seinem Evolutionsprozess ist nicht nur Materie, nicht nur Substanz, die sich ausschließlich nach naturwissenschaftlichen Gesetzen verändert, sondern ist in seinem Wesen, in dem Urgrund aus dem er permanent entspringt, ein dynamisches Beziehungsgeschehen, ein Sein in Liebe, ein sich Mitteilen Gottes eine Entwicklung auf Vollendung hin. Doch er lässt dem Zufall viel Raum, lässt Myriaden Parallelversuche zu und unsere Erde ist ein gänzlich seltenes Beispiel von Leben in den uns bekannten Sonnensystemen mit vielen unwahrscheinlichen Bedingungen.

„Gott macht, dass die Dinge sich selbst machen.“ Das Zitat vom Teilhard de Chardin, meint: Gott hat allen Geschöpfen Eigendynamik und Kreativität eingegeben, durch die sie sich selber entwickeln. Gott bleibt der kreative Urgrund unendlicher Möglichkeiten, ein den Lebewesen zu innerster Einfluss. Dadurch ermöglicht er den Lebewesen sich selbst zu überschreiten, wodurch sie sie neue Seinsstufen erreichen können (Emergenz).

Die Interaktion der Welt mit ihrem transzendenten Ursprung ist eher wie ein innerer Dialog. Doch dieser Dialog hat auch von Seiten der Geschöpfe seine Eigendynamik und nicht alles, was sich entwickelt, entspricht der gewollten Richtung, das impliziert ja Zufall und Ermöglichung von Freiheit. So gibt es Unvollkommenes, Missbildungen, jede Menge toter Planeten und zu schnelllebige Sonnen. Die Evolution geht ihre eigenen Wege, auch Umwege, Abwege mit Fehlern und Sackgassen.

Als Heiliger Geist ist Gott der Welt immanent. Der Geist erneuert, macht lebendig, ist die der Schöpfung innewohnende Kreativität. Jedes Wesen hat durch den Geist Anteil an Gottes Sein, an seiner Liebe. In der trinitarischen Schöpfungslehre ist das Modell der Beziehung zwischen Gott und der Welt - ein Teilhabe - Modell. In je unterschiedlicher Intensität haben die Welt und die Menschen an Gottes Sein Teilhabe.

27.9.2010

Dr. Hansjörg Hemminger (Biologe Stuttgart Baiersbronn † 2022)

5 Mit der Bibel gegen die Evolution? - Kreationismus und Schöpfungsglaube

Zum 5.Vortrag in der Reihe „Wissenschaft und Glaube“ konnten wir den Biologen und Psychologen Dr.Hansjörg Hemminger (Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen) gewinnen. In seinem umfassenden Vortrag befasste er sich mit Argumenten der Gegner der naturwissenschaftlichen Evolutionstheorie. Er erläuterte, dass eine Verbindung zwischen Naturwissenschaft und Schöpfungsglauben möglich ist, wenn die Bibel nicht fundamentalistisch verstanden wird. Dies komme dem Bibelverständnis der NAK recht nahe (UF 2009). In der anschließenden lebhaften Diskussion bekräftigte er seine Haltung eindrücklich.

Zu Beginn seines Vortrags verwies Dr. Hemminger darauf, dass noch vor wenigen Jahrhunderten die Menschen noch nicht wie heute ein naturwissenschaftliches Weltbild haben konnten. So wurden z.B. die versteinerten Stielglieder von Seelilien, die man in Muschelkalk-Gegenden vielerorts auf den Äckern finden kann, als „Wichtelgeld“, „Sonnenrädchen“ oder „Bonifatiuspfennige“ bezeichnet. (Erst später wurden sie als über 200 Millionen Jahre alte Fossilien erkannt). Das Naturbild früherer Generationen war noch geprägt von Symbolen und Bildern. Die alten Erzählungen wurden dann aber allmählich im Zuge der Aufklärung durch möglichst objektive Naturerklärungen abgelöst. Nach Astronomen und Physikern wie Galilei und Newton sowie vielen anderen Naturforschern der Neuzeit war es Charles Darwin, der das Prinzip der Objektivierung auch in der Biologie einführte.

Seine wichtigsten Thesen, die er ab 1859 in mehreren Büchern veröffentlichte, waren:

- 1) Die Evolution vollzieht sich in sehr langen Zeiträumen durch die Veränderlichkeit der Arten in dieser langen Zeit.
- 2) Alle Lebewesen haben eine gemeinsame Abstammung.
- 3) Die natürliche Selektion ist der wichtigste Motor der Entwicklung der Lebewesen.

Im Laufe der letzten 150 Jahre wurde die Evolutionstheorie immer weiter differenziert und mit den Erkenntnissen der modernen Genetik, Ökologie und Vererbungslehre zu einer sog. Synthetischen Evolutionstheorie vereinigt. Die Ergebnisse der Kosmologie und der chemischen Evolution stimmen damit überein, auch wenn im Einzelnen viele Fragen noch nicht endgültig geklärt sind. Ebenso fügt sich die Entwicklungsbiologie – also die Entwicklung einzelner Individuen – nahtlos ein. Somit ist die prinzipielle Richtigkeit der Evolutionstheorie erwiesen; sie hat eine enorme Erklärungskraft für immer mehr beobachtbare Phänomene. Allerdings sind viele komplizierte Einzelheiten in den modernen Naturwissenschaften oft nur Experten verständlich.

In der Diskussion um die weltanschauliche Bedeutung der Evolutionstheorie halten sich die meisten Naturwissenschaftler weise zurück, weil sie wissen, dass sie damit ihre wissenschaftliche Erkenntnisgrenzen überschreiten würden. Aggressive Religionskritiker wie Richard Dawkins missbrauchen die wissenschaftlichen Befunde, um vor allem den christlichen Glauben lächerlich zu machen. Der Mensch sei „nichts als“ ein Produkt von Naturprozessen. Andererseits gibt es auch christlich-gläubige Biologen, die mit aller Vorsicht versuchen, die Evolutionstheorie in Einklang mit dem christlichen Schöpfungsglauben zu bringen, z.B. Simon C. Morris in „Jenseits des Zufalls“.

Kreationisten und Bibelfundamentalisten sind aber mit einer solchen Naturbetrachtung nicht einverstanden. Dafür gibt es für sie hauptsächlich drei Gründe:

- 1) Die Universalgeltung der Heiligen Schrift ist nur zu retten, wenn man die Naturwissenschaft verwirft. Insbesondere der protestantische Fundamentalismus sieht vier Säulen des Glaubens in Gefahr:
 - a) Glaube an eine seit der Schöpfung konstante Welt
 - b) Glaube an eine in einem einzigen Akt erschaffene Welt
 - c) Glaube an eine von einem weisen und gütigen Gott entworfene, perfekte Welt
 - d) Glaube an die einzigartige Stellung der Menschen innerhalb der Schöpfung

In den Jahren 1910 bis 1915 wurde in „The Fundamentals – a Testimony to the Truth“ die Genesis als wortwörtlich gültiger historischer Schöpfungsbericht festgehalten. Diese Haltung bestimmt weitgehend auch Haltung von evangelikalen Bibelfundamentalisten wie R.Junker und S.Scherer in „Evolution – ein Kritisches Lehrbuch“

- 1) Das christliche Menschenbild als Letztbegründung für Ethik und Moral muss aufrecht erhalten werden. Diese Haltung wird vorwiegend katholischen Theologen wie Kardinal Schönborn vertreten. Der Auswirkung eines Vulgär-Darwinismus in Verbindung mit Rassismus, Eugenik und Nationalsozialismus ist ihm Warnung genug.
- 2) Gottes Schöpfung sei vollkommen durchdacht von einem intelligenten Designer.

Die vor allem in Amerika sehr aktive Bewegung des Intelligent Design versucht wissenschaftlich einen teleologischen Gottesbeweis zu erbringen, nach Dr.Hemminger ein grundsätzlicher philosophischer Irrtum.

Nicht nur in christlich-fundamentalistischem Kontext ist der Kreationismus verbreitet, er treibt auch im islamischen Umfeld seine bizarren Blüten. Bestes Beispiel hierfür ist der Atlas der Schöpfung des türkischen Langzeit-Kreationisten Adnan Oktar, alias Haru Jahya. Mit solchen Islamisten ist kaum ein Gespräch zu führen, weil sie die Dekadenz und die Gottvergessenheit der westlichen Welt aufgrund der „darwinistisch-materialistischen Suggestionen“ anprangert und deren Unglauben mit diesem Atlas zerschmettern möchte.

Resumée: Die großen Schöpfungs-Erzählungen der Bibel sind mit der Naturwissenschaft in Einklang zu bringen, wenn die Bibel nicht wortwörtlich verstanden wird. Die reine Naturwissenschaft ihrerseits beschreibt bescheiden und immer nur vorläufig die gegebenen Dinge und Erscheinungen und will nicht das Ganze erfassen. Nur im Rahmen einer Naturphilosophie kann man (muss man aber nicht) die Schöpfung als von Gott geschaffen beschreiben (CREATIO EX NIHILO); der Schöpfungsprozess dauert an (CREATIO CONTINUA). Der Schöpfungsglaube darf nicht dogmatisch verengt werden. Gottesbeweise aus der Natur zu finden ist ein kategorialer Irrtum. Die Weisheit des Menschen besteht darin, seine eigene Torheit und Eitelkeit zu erkennen im Gegenüber zu Gott.

7.3.2011

Prof. Dr. Wolfgang Weidlich (Theor. Physiker Uni Stuttgart † 2015)

6 Zufall und Notwendigkeit - Freiheit und Fügung

In einem sehr lebendigen Vortrag erläuterte der emeritierte theoretische Physiker Prof. Dr. Wolfgang Weidlich, wie die Erkenntnisse der Quantentheorie im 20.Jahrhundert unser Weltbild revolutioniert haben. Die grundlegenden Naturgesetze, die im Makrokosmos mit Notwendigkeit exakt vorherbestimmte (determinierte) Voraussagen erlauben, müssen im Mikrokosmos (Atome, Elementarteilchen, Lichtquanten) ergänzt werden durch Zufalls-Ereignisse, die nur noch statistische Vorausberechnungen zulassen.

Der Welle-Teilchen-Dualismus und die Heisenberg'sche Unschärferelation markieren eine prinzipielle Erkenntnisgrenze der Naturwissenschaft.

Der echte Zufall spielt also im Mikrokosmos eine entscheidende, aber keineswegs belanglose Rolle. Derartige einzelne Zufälle können sogar unser Leben nachhaltig bestimmen.

Gott übersteigt prinzipiell die Grenzen unseres Denk- und Vorstellungsvermögens.

Die von Gott geschaffenen Naturgesetze sind stabil und haben nichts mit unserer Erfindung zu tun. Gott setzt sie auch nicht willkürlich kurzzeitig außer Kraft. Er ist kein Uhrmacher, der hin und wieder seine Schöpfung manipuliert. Er nimmt sich selbst zurück.

Die Folgen der Strukturen in Gottes Schöpfung sind auch für uns Menschen immens: Die dadurch mögliche Entscheidungsfreiheit macht uns auch verantwortlich für unsere Handlungen. Entscheidungshilfen bietet die Lehre Jesu.

Gläubige können manche zufälligen Ereignisse im Nachhinein als von Gott gewollte **Fügungen** erkennen.

Einen naiven Wunderglauben lehnt Prof. Weidlich für sich ab. Viele Schilderungen der Bibel sind nur aus dem antiken Weltbild heraus verständlich. Sie dürfen nicht im Sinne der heutigen Naturwissenschaft wörtlich verstanden werden. Das größte Wunder ist das unserer Existenz mit der Frage : „Warum ist überhaupt etwas und warum nicht vielmehr nichts?“

Zusammenfassend ist festzustellen: „Gott ist der Schöpfer aller Dinge, der sichtbaren und der unsichtbaren.“ Insbesondere Christen wollen, sollen, und müssen diese Grundaussage heutzutage erweitern zu: „Gott ist der Schöpfer des Universums - einschließlich der darin geltenden Naturgesetze!“

24.10.2011

Dr. Frank Hofmann (Philosoph Theologe Hamburg)

7 Christliche Ethik aus philosophischer Sicht

Den christlichen Glauben philosophisch zu hinterfragen, ihn zwischenzeitlich zu verlieren und letztlich gerade durch intensive Beschäftigung über die Vernunft wieder zu finden und umso tiefer erschließen zu können, hatte Dr. Frank Hofmann selbst erlebt. „Es drängt sich geradezu auf, das Christentum rational zu erfassen“, ist seine persönliche Erfahrung. Christ-Sein bedeutet für ihn beweglich zu bleiben – seelisch, geistig und körperlich. So verbindet er als passionierter Marathonläufer sein Laufen mit Meditationen über den christlichen Glauben und nennt dies „spirituelles Laufen“.

Zunächst definierte er philosophisch, was Ethik ist und was sie leisten soll und kann: „Eine Ethik stellt vernünftig begründete Kriterien für moralisch gutes und schlechtes Handeln auf und bewertet die Motive und Folgen dieser Handlungen.“

Seine These ist, dass gerade die christliche Ethik bessere Antworten liefert als eine Ethik, die sich nur der Maximierung des Nutzens im Auge hat. Sie geht auch über die Forderungen des Weltethos hinaus, weil die Selbstliebe und die Nächstenliebe sich auf die Gottesliebe bezieht.

Die beiden Positionen christlicher Ethik, einerseits der paulinischen Gesinnungsethik (Gerechtigkeit allein durch den Glauben), die vorwiegend in der protestantischen Theologie vertreten wird, andererseits der Verantwortungsethik (Gerechtigkeit durch Taten), die sich im Alten Testament und auch in der katholischen Moraltheologie findet, erläuterte der Referent aufgrund seiner detaillierten Kenntnis der biblischen Schriften und ihrer Entstehungsgeschichte sehr ausführlich.

Die Zehn Gebote – vier Gebote des Glaubens und sechs Gebote der Moralität – sind Grundlage jeder christlichen Ethik.

Die Nächstenliebe als zentrale christliche Tugend führen zu Barmherzigkeit, Demut und Sanftmut. Wie kann man Nächstenliebe einüben? Anhand von vier konkreten Problemkreisen wurden die damit verbundenen Fragen auch in der damit enthaltenen Ambivalenz behandelt:

Materieller Reichtum

Präimplantationsdiagnostik (PID)

Ehescheidung

Kann man mit der Bergpredigt Politik machen?

8 Gottes Wirken in Raum und Zeit

Zu Beginn seines Vortrags warf Dr. Ulrich Beuttler drei Fragen auf, die für gläubige Christen in der heutigen von Naturwissenschaft und Technik geprägten Welt wichtig sind: Wirkt Gott in der Welt? Kann Gott in der Welt wirken? Lässt die beobachtbare Natur überhaupt genügend Freiraum für das Wirken Gottes?

Durch einen kurzen Rückblick auf die Weltbilder der Vergangenheit zeigt sich, dass damit auch immer bestimmte Gottesbilder verknüpft waren:

Im Mittelalter nahm man an, dass Gott als Erstverursacher selbst in die Natur eingreife, um Wunder zu tun. Er könne Naturgesetze zeitweise außer Kraft setzen. Gott wurde so als übernatürlicher Uhrmacher betrachtet. Die Unvollkommenheit der Welt wurde geradezu als Zeichen der Vollkommenheit Gottes verstanden.

Mit Beginn der Neuzeit und den zahlreichen Entdeckungen im 17. und 18. Jahrhundert setzte sich mehr und mehr die Ansicht durch, dass der Weltenlauf vollkommen und perfekt sei, wie man das bei der Bewegung der Planeten um die Sonne beobachten kann. Die Naturgesetze galten demnach als ewig gültig und unveränderbar. Die Natur sei ein perfekter Mechanismus, bei dem Gott allenfalls die Rolle eines „Ingenieurs im Ruhestand“ zukomme, der dieses Uhrwerk erfunden und in Gang gesetzt habe, aber nicht mehr einzugreifen brauche.

Im Zeitalter der Aufklärung formulierte Laplace gegenüber Napoleon den berühmten Ausspruch: „Die Hypothese Gott brauche ich nicht mehr“. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts betrachtete man die Welt aus der Sicht eines materialistischen Determinismus, der alles Naturgeschehen als prinzipiell ergründbar hielt. Ein „Laplace'scher Dämon“ könne prinzipiell alles genau vorausberechnen.

Der französische Mathematiker Henri Poincaré hatte aber schon 1888 beweisen können, dass schon ein recht einfaches System von drei Körpern mit den Bewegungsgesetzen der Newton'schen Mechanik nicht vollständig zu berechnen ist. Es kann zu chaotischem, d.h. nicht eindeutig vorausberechenbarem Verhalten kommen. Erst ab 1960 wurden solche Chaos-Systeme näher untersucht und mit Hilfe immer leistungsfähigerer Computer berechnet. Typisch ist dabei, dass häufig so genannte Bifurkationen auftreten, wobei ein chaotisches System mindestens zwei verschiedene Zustände einnehmen kann.

Auch die Quantentheorie erschütterte die Vorstellungen der Klassischen Physik, als klar wurde, dass ein strenger Determinismus im Mikrokosmos der Atome, Atomkerne und Elementarteilchen nicht mehr gilt. Vielmehr ist beispielsweise der Zeitpunkt des Zerfalls eines einzelnen radioaktiven Atomkerns nicht vorherzusehen. Man kann nur Zerfalls-Wahrscheinlichkeiten für eine Vielzahl gleicher Elementarteilchen angeben.

Die Welt ist also kein deterministisches System. Die Zeit ist grundsätzlich irreversibel (nicht umkehrbar). Reversible Zustände sind eigentlich fiktive Konstrukte, die nur bei speziell präparierten Experimenten annähernd erreichbar sind, aber in der Realität keine Rolle spielen. Die Entwicklung der Welt ist offen; die Möglichkeiten sind vielfältig, aber auch nicht beliebig.

Inwieweit können diese Erkenntnisse der modernen Physik Vorstellungen vom Wirken Gottes in Raum und Zeit eröffnen? Logisch Unmögliches ist selbstverständlich auszuschließen. Gott greift nicht willkürlich in die Welt ein, ist aber als Schöpfer ständig bei allem gegenwärtig.

Die Natur ist offen auf ein Voraus, aus dem sie ihre Zukunft empfängt. Sie wird selbst zur "wirkenden Größe", wodurch Gott als Schöpfer offener Möglichkeiten gedacht werden.

Das Gottesbild des christlichen Glaubens und das Naturbild heutiger Wissenschaft vermögen auf diese Weise zu korrespondieren, so dass man mit guten Gründen an den in der Welt wirkenden Gott glauben kann.

9 Glauben Lernen

Zur Einstimmung in das Thema überraschte Dr. Martin Herold das Publikum mit einigen Bildern, die als optische Täuschungen mehrere Sichtweisen zulassen. So läßt sich feststellen: Jeder Mensch sieht die Welt mit anderen, nämlich seinen Augen. Wie man die Dinge sieht, ist eine Frage der Perspektive. Wirklichkeit und Realität sind verschiedene Begriffe: Wirklichkeit nennen wir die „Welt, wie wir sie sehen (können), die wir individuell wahrnehmen und interpretieren.“ Realität ist „Die Welt da draußen.“ (Definition nach Humberto Maturana) „Es ist die Welt, wie sie ist – die Summe der Naturphänomene, egal ob wir sie beschreiben können oder nicht.“

Mit den modernen bildgebenden Verfahren – z.B. der MRT = Magnetresonanztomographie – lassen sich Aktivitäten im Gehirn vor, beim und nach dem Lernen lokalisieren und mit Erkenntnissen der Hirnforschung an kranken Patienten und gesunden Personen in Zusammenhang bringen.

In Verbindung mit der Lernpsychologie zeigt sich, dass das Gehirn beim Lernen immer versucht, bereits bekannte Strukturen wiederzuerkennen.

Auch Glauben wird gelernt. Für ein Kind kann eine Geschichte wie die vom Weihnachtsmann durchaus eine Wirklichkeit darstellen, auch wenn es später im Leben lernt, dass der nichts mit der Realität zu tun hat.

Früher unerklärliche und mit Angst besetzte Phänomene – z.B. Nordlicht oder Blitz und Donner – können zwar heute naturwissenschaftlich erklärt werden. Aber Lernen im Leben ist oft auch ein mit starken Emotionen verbundener Prozess. Das zeigt sich u.a. bei Samuel Koch, der ein Jahr nach seinem Unfall bei „Wetten dass?“ sagen konnte: „Ich habe gelernt, an Gott zu glauben“

Die Lernwissenschaften – Pädagogik, Psychologie, Neurowissenschaften – zeigen:

Lernen ist Konstruktion. Meine Welt ist meine Konstruktion.

Ein menschliches Gehirn entwickelt sich vom Stammhirn zum Denk-Hirn. Im Gegensatz zu Tieren verfügt das menschliche Gehirn im Stirnhirn und in den Schläfenlappen über Areale, die es dem Träger desselben erlauben, über das Woher und Wohin und den Sinn der eigenen Existenz nachzudenken.

Ein Kind hat von Anfang an die Möglichkeit, alles zu lernen. Beim Denken werden Spuren gelegt, die sich immer tiefer einprägen, je öfter sie benutzt werden. Je älter ein Mensch wird, umso schwerer fällt ihm das Lernen, weil im Gehirn schon viele Spuren vorhanden sind und es am liebsten das lernen will, was es schon weiß. Oft gebrauchte Spuren machen letztlich das Gedächtnis aus. Auch auf neuronaler Ebene läßt sich nachweisen: Jede Nervenzelle (Neuron) ist mit vielen anderen verbunden. Über die nur mikroskopisch kleinen Kontaktstellen (Synapsen) werden Botenstoffe und Impulse übertragen, die das nächste Neuron aktiviert. Man kann beobachten, dass Synapsen, die häufiger verwendet werden, immer größer werden, während andere, die selten Impulse weiterleiten, allmählich verkümmern.

Jede Körperregion wird im Hirn repräsentiert – gewissermaßen abgebildet. Aber sehr unterschiedlich: So belegen die Fingerspitzen eine wesentlich größere Region als der Rücken. Veranschaulichen kann man dies durch die Darstellung als Homunculus nach Wilder Penfield.

Das meiste, was sich im Gehirn abspielt (über 80% aller Aktivitäten), wird uns nicht bewusst. Das Gehirn organisiert sich weitgehend selbst. Dort entscheidet sich, was gelernt wird und was nicht, je nachdem, welche Emotionen damit verbunden werden. Bei besonders starken Emotionen spricht man von einem Lern-Turbo.

Durch Interaktion mit anderen Menschen wird sehr intensiv gelernt. Durch Kommunikation, gemeinsames Reden und „Gedankenaustausch“ entsteht eine gemeinsame Konstruktion. Das gilt auch für den Glauben.

Jeder Mensch kann jeden Glauben lernen, vor allem durch die Prägung in der Kindheit; später im Leben kann er vielleicht auch umlernen. Wirklichkeit ist nie statisch, sondern veränderlich. So kann sich der Glaube auch ständig weiterentwickeln. Schicksalsschläge mit starker emotionaler Betroffenheit können den Lernfortschritt beschleunigen: Entweder festigt sich der Glaube oder man verliert ihn, jedenfalls wird er auf die Probe gestellt. Danach hat man dazugelernt und ist vielleicht klüger oder weiser. Immer wieder müssen wir noch hie und da Glaubensinhalte umlernen. Vielleicht müssen wir auch neue dazulernen.

Möglich ist das. Glauben will gelernt sein.

10 Naturwissenschaft – Esoterik – Glauben

Der Markt der Esoterik boomt zurzeit. Zu diesem Thema werden immer mehr Bücher und Kurse angeboten. Viele Menschen empfinden unsere Zeit in einer immer komplexer erscheinenden Welt als sehr unsicher und suchen deshalb nach Orientierung. Den Sinn ihres Lebens glauben sie in verschiedenen Formen der Esoterik zu finden.

Prof. Joachim Sommer lehrt an der Fachhochschule Schwäbisch Hall und beschäftigt sich seit Jahren mit Grenzfragen zwischen Naturwissenschaft, Esoterik und Religion.

Esoteriker glauben, einfache Lösungen auf die Fragen der Zeit gefunden zu haben. Dagegen verlangen die Naturwissenschaften, aber auch die Theologie intensive und mühsame Studien, um auf die gestellten Fragen Antworten zu finden. Um „Pseudoesoterik“ handelt es sich, wenn naturwissenschaftliche Begriffe – z.B. Feld oder Energie – falsch verstanden und dazu missbraucht werden, um auch übernatürliche Phänomene vermeintlich wissenschaftlich zu beschreiben.

Nur einige Beispiele: Astrologie, Kreationismus, Homöopathie, Erdstrahlen und Wünschelrute, Telepathie und Telekinese, Ufologie, Hohlweltlehre, Anthroposophie. Man muss feststellen, dass offensichtlicher Unsinn gar nicht so leicht zu widerlegen ist. Die moderne Quantentheorie ist an sich schon sehr unanschaulich. Die dort verwendeten Begriffe – beispielsweise Neutrinos – geben oft Anlass zu großem spirituellem Ehrgeiz und sie werden in esoterische Phantasien umgedeutet.

Anhand einer BILD-Schlagzeile „Alle Horoskope falsch?“ zeigte der Referent, dass Astrologie von vielen Menschen heute nicht als Aberglaube angesehen wird, sondern als eine Wissenschaft, die durch vermeintlich neue astronomische Erkenntnisse erschüttert werden könnte. Astrologie und Astronomie verwenden zwar die gleichen Namen für Sternbilder und Planeten, haben aber sonst nichts miteinander zu tun.

„Glauben ist Nicht-Wissen“ ist seit dem 19. Jahrhundert ein geflügeltes Wort geworden insbesondere nach den enormen Erfolgen der Naturwissenschaften und der Technik. Für den französischen Mathematiker Laplace war die „Hypothese Gott“ unnötig.

Die heutigen naturwissenschaftlichen Lehrbücher machen allerdings den Eindruck, die dort beschriebenen Naturgesetze seien eindeutig bewiesen und damit wahr. Wer aber die Entstehungsgeschichte dieser Naturbeschreibungen genauer betrachtet, sieht an vielen Beispielen, dass die Wissenschaftler oft lange miteinander diskutieren und sich manchmal komplizierte Experimente ausdenken müssen, bis eine bestimmte Beschreibung der Naturphänomene von der Mehrzahl der Fachkollegen akzeptiert werden. Letztlich können nur diejenigen Theorien bestehen, die durch Experimente oder Beobachtungen bestätigt werden. Auch mathematisch streng formulierte Theorien müssen sich in der Praxis bewähren. Sie gelten auch nur so lange, bis sie falsifiziert werden. Neue Theorien entwickeln sich meist dann, wenn die bisherigen manche Fragen nicht beantworten können. Die Ideen dazu können aber nicht der Natur abgelauscht werden, sondern kommen den Forschern häufig durch Intuition.

Es bleibt bei der Gratwanderung zwischen Wissen und Glauben nur das Vertrauen auf den "gesunden Menschenverstand" und eine gehörige Skepsis. Auch in Internet findet man viele esoterische Seiten, die man kritisch hinterfragen sollte: Wer hat das wann geschrieben? Gibt es Gegenpositionen dazu? Welche Quellenangaben und weiterführende Literatur werden genannt? Diese Arbeit ist zwar mühsam und kostet viel Zeit, weitet aber auch den eigenen Horizont.

Ähnlich wie das die Naturwissenschaften ständig tun, sollten auch die Religionen Ihre Interpretation der Heiligen Schriften im Laufe der Zeit an neue Erkenntnisse anpassen in dem Sinne: "Man kann die Bibel ernst nehmen oder man kann sie wörtlich nehmen" (Pinchas Lapide)

11 Erkenntnis der Wirklichkeit - Naturwissenschaft und Glauben

Prof. Dr. Urs Baumann (1977 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2006 Mitglied des wissenschaftlichen Stabes des Instituts für ökumenische Forschung der Universität Tübingen) befasst sich seit geraumer Zeit mit Grenzfragen zwischen Naturwissenschaft und Theologie.

1. Das Problem

Er stellte zunächst fest: Religion ist ein universelles Phänomen der Menschheitsgeschichte. Religion, Philosophie, Kunst, Technik, Naturwissenschaft und Mathematik haben ein gemeinsames Ziel: Sie wollen dem Menschen helfen, seine Welt, sein Dasein, die Erfahrung von Leid und Tod zu verstehen und zu bewältigen. Aber das empirische Wissen darum, was die Welt zusammenhält, reicht nicht. Wir wollen verstehen, welchen Grund und Sinn das alles hat und macht. Diese ersten und letzten Fragen versuchen Religion und Philosophie zu beantworten. Es ist eine im Grunde transzendente Sehnsucht nach Sicherheit, Geborgenheit und Identität, die gleichermaßen die empirisch wissenschaftliche und die religiös theologische Suche nach letzter Wahrheit beflügelt. Allerdings können sowohl die Wissenschaften wie auch die Religionen missbraucht werden. Religionskritiker wie z. B. Richard Dawkins, Stephen Hawking, Edward Kahl, Karlheinz Deschner und andere weisen deshalb zurecht auf die Verbrechen gegen die Menschlichkeit hin, welche Religionen bis in die Gegenwart hinein im Namen Gottes begangen haben und begehen. Daraus folgt die religionskritische Frage, ob denn Religion überhaupt gut sei für den Menschen.

Richard Dawkins' religionskritisches Werk „Der Gotteswahn“ argumentiert, dass der Glaube an Gott keiner rationalen Überprüfung standhalte. Doch seine atheistische Kritik scheitert, so Prof. Baumann, an einem grundlegenden Denkfehler: Dawkins ‚glaubt‘ statt an Gott an die menschliche Vernunft, die erst recht in Zweifel gezogen werden kann. Ähnlich kritisierte der Physiker Stephen Hawking in seinem Buch „The Grand Design“ religiöse und philosophische Welterklärungen, indem er die Naturwissenschaft als alleinigen Schlüssel zur Wirklichkeit hervorhob. In der Tat verlässt aber Hawkings Empirismus mit dieser Behauptung selbst den Bereich der wissenschaftlichen Methodik und erhebt seine eigene Glaubensüberzeugung zum Maßstab.

Ein Wissenschaftsglaube, wonach nur existiere, was sich empirisch nachweisen lässt, ignoriert also seine eigenen methodischen Grenzen. Die Welt ist nicht so, wie die Physik sie beschreibt; aber auch Gott ist nicht so, wie die Theologie ihn beschreibt. Sowohl die Religionen als auch die Wissenschaften sind abhängig von Vorannahmen und ‚Glaubenssätzen‘, die sie oft selbst übersehen. D.h.: auch die empirischen Wissenschaften sind nicht voraussetzungslos, denn jede Frage basiert bereits auf unbewussten Annahmen. Physik und Mathematik können die Welt nicht vollständig erklären, ebenso wenig wie Theologie Gott erschöpfend zu erfassen vermag. Alles ist letztlich menschliche Interpretation. Damit haben wir uns zu bescheiden.

2. Gott im Gehirn?

Im zweiten Teil seines Vortrags setzte sich Prof. Baumann mit Argumenten einer materialistischen Hirnforschung auseinander. Religion wäre nach dieser Hypothese nur eine Hervorbringung des mit sich selbst beschäftigten Gehirns und beruhte nicht auf einer von außen auf den Menschen einwirkenden göttlichen Selbstmitteilung. Gott also lediglich ein Hirngespinnst? Aber lassen sich Emotionen, menschliche Entscheidungen, der Anspruch auf einen freien Willen, kreatives Denken, Sprechen und Handeln wirklich auf physiologische Reaktionen des Gehirns reduzieren? Dagegen steht, dass wir uns unserer selbst bewusst sein können. Bewusstsein setzt zwar das biologische Gehirn voraus, bildet aber eine eigenständige Wirklichkeit, die gewissermaßen dem Organ Gehirn transzendent ist. So kann zwar auch die Theologie nicht hinter die Kulissen blicken. Dennoch: Die menschliche Sprache vermag das, was sich tief in der Menschheitsgeschichte hinter der Erfahrung mit dem Wort Gott verbirgt, in Bildern, Metaphern, Gleichnissen und Symbolen zur Sprache bringen. Es sind zwar nur Gottesbilder, die von den einzelnen Religionen auch noch auf vielfältige Weise gemalt werden, doch verweisen sie auf eine gemeinsame Urfahrung des Menschen, der auf Antwort und Geborgenheit in seinen ersten und letzten Fragen aus ist.

3. Transzendenz

Wirklichkeit wird erkundet und wahrgenommen, indem wir grundsätzlich unseren Horizont überschreiten. Wir Menschen versuchen immer wieder, über uns selbst hinaus zu denken. Dabei müssen wir uns bewusst sein: Die Welt, das Universum, die Wirklichkeit deckt sich nicht mit unserer Wahrnehmung. Was wir für die Wirklichkeit halten, ist tatsächlich unsere persönlich und kulturell geprägte Menschenwelt, wie sie den spezifischen und artspezifischen Möglichkeiten unserer Art gegeben ist. Die Welt, der wir begegnen, ist immer unsere Welt; alles ist Interpretation, es gibt keine strenge Objektivität. Die Wirklichkeit selbst ist uns gewissermaßen schon jenseitig, transzendent: d.h. etwas Grenz-Überschreitendes, das uns über den Horizont des Menschen-Möglichen entgegenleuchtet. Die Fähigkeit, Grenzen überschreiten zu können und zu wollen, ist eine typisch menschliche Eigenschaft. Die moderne Naturwissenschaft hat uns gezeigt: Objektivität ist das hehre, aber stets unerreichte Ideal wissenschaftlicher Forschung. Eine strenge Trennung zwischen Beobachter und Objekt ist nicht möglich

Was lässt sich also im Horizont zwischen Theologie und Naturwissenschaft über die Gottesfrage überhaupt sagen?

Zunächst einschränkend:

- Gott, Religion ist wie alles, was den Menschen als Menschen ausmacht, etwas, was der Mensch auf seinem Weg zur Menschwerdung „gefunden“, (er-)funden hat.
- Dies ist daran zu erkennen: Wenn Menschen über Gott sprechen, sprechen sie stets nur von ihren Gottes-Bildern.
- Das bedeutet: Das, worum es letztlich geht, bleibt bei der Rede von Gott als absolute Transzendenz definitiv jenseits aller Bilder; sonst wäre es nicht Gott!

Positiv ist dann zu sagen:

- Transzendenzfähigkeit gehört konstitutiv zum Wesen des Menschseins, wie wir es für uns beanspruchen.
- Nur durch Selbstüberschreitung wird der Mensch zu einem nachdenklichen Wesen.
- Diese Selbstüberschreitung ist wiederum nur möglich, wenn das Denken und Forschen ergebnisoffen ist.
- Insofern haben wir uns damit zu bescheiden, dass weder Gottes Existenz noch seine Nicht-Existenz bewiesen werden kann.
- Für die Religionen bedeutet dies: Gott bleibt stets jenseits aller Religion und Theologie. Wenn man Gott Gott sein lässt, und nicht versucht religiös, politisch oder spirituell zu vereinnahmen bleibt die Gottesfrage offen und macht weiter Sinn. Wo das Denken offen ist für das Ganz-Andere bleiben Naturwissenschaft und Religion Teil der einen und selben Wirklichkeit und können in Frieden leben.

Prof. Baumann hat sich mit dem Thema Theologie und Naturwissenschaft in seinem Buch „Was glauben wir zu Wissen? – Wissenschaft vor der Gottesfrage“ (res publica Verlag 2020) = Theologie im Kontext der Wirklichkeit 1) umfassend auseinandergesetzt. Zum christlichen Selbstverständnis siehe: „Christentum – Eine Einführung“ (2012, Fischer Taschenbuch 19261).

7.4.2014

Dr. Armin Hoffmann (Chemiker Reutlingen)

12 Welt- und Gottesbild im Wandel (gekürzt vorgetragen auf dem IKT im München am 6.6.2014)

Neben der Tatsache, dass sich die Weltbevölkerung seit 1950 mehr als verdreifacht hat, wurden als Beispiele für den dramatischen Wandel in den vergangenen Jahrzehnten die wichtigsten technischen Veränderungen vorgestellt:

Nachdem das Wort „Computer“ im heutigen Sinn erst 1946 geprägt wurde, brauchte es noch 35 Jahre, bis die ersten PCs auf den Markt kamen. Seither verdoppelt sich die Rechenleistung der Mikroprozessoren, die dies ermöglichte, innerhalb von weniger als zwei Jahren. Inzwischen (seit etwa 1990) sind uns über das Internet und das World Wide Web global eine solche Fülle von Informationen zugänglich, dass wir fast den Überblick verlieren. Wir leben nun in einer weltweiten Informationsgesellschaft.

Was die materielle Welt im Innersten zusammenhält, untersuchen Tausende von Technikern und Wissenschaftlern am CERN in Genf mit einem gigantischen Energiebedarf. Der Betrieb des dortigen Large Hadron Collider (LHC) kostet jährlich etwa 3 Milliarden Euro.

Erst seit etwa 1960 kennen wir die Ursachen für Erbeben, Vulkanausbrüchen oder Tsunamis sicher; seit wir die Plattentektonik der Erdkruste verstehen.

Mit den modernen Bild-gebenden Verfahren – z.B. der MRT = Magnetresonanz-Tomographie – lassen sich Aktivitäten im Gehirn vor, beim und nach dem Lernen lokalisieren. Damit beschäftigt sich intensiv die Hirnforschung.

Seit 1957, als man die Doppelhelixstruktur der DNA erkannte, hat die Analyse von Genen einen enormen Fortschritt gebracht. Diese biologischen Forschungen waren nur möglich, weil auch andere Disziplinen wie Physik, Chemie und Computer-Technologie mitgewirkt haben.

Alle diese technischen Veränderungen gehen Hand in Hand mit ständig neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen – angefangen beim Größten, dem Universum, bis hin zum Kleinsten, der Teilchenphysik. Hauptsächlich die moderne Quantentheorie beschleunigte die meisten dieser technischen Umwälzungen, einschließlich der gravierenden Veränderungen im gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Menschheit.

Anknüpfend an die bisherigen Vorträge der Reihe „Naturwissenschaft und Glaube“ stellen sich folgende Fragen: Wie hat sich unser Weltbild verändert? Welchen Einfluss hat dies auf unser Gottesbild? Ergeben sich daraus Konsequenzen für unser Handeln?

Ein Bild ist nie identisch mit dem Original. Das gilt nicht nur beim Sehen, dem wichtigsten Sinneseindruck des Menschen, sondern lässt sich auch übertragen auf sprachliche Begriffe wie Zeichen, Symbole, Metaphern oder Gleichnisse. Selbst die teilweise sehr präzisen naturwissenschaftliche Modelle sind nur mathematische Beschreibungen einer Realität, die uns eigentlich nicht zugänglich ist. Was wir erfassen, können wir als unsere „Wirklichkeit“ bezeichnen. Jeder Mensch sieht die Welt mit anderen, nämlich seinen Augen und bildet eine Wirklichkeit in seinem Gehirn ab. Wie man die Dinge sieht, ist eine Frage der Perspektive.

Erst recht Gottesbilder können nur „Wirklichkeiten“ sein, die sich vor allem aus der eigenen persönlichen Erfahrung ergeben. Zeitlebens lernen wir – auch zu glauben. Die einzelnen Phasen des Glauben-Lernens beschreibt das Stufenmodell von James W. Fowler recht gut – angefangen im Säuglingsalter, wo man sein Urvertrauen fassen kann über die Zuwendung der Eltern, danach in der Pubertät, in der Widersprüche zu verarbeiten sind, bis hin zum Reifen des Glaubens im Erwachsenenalter.

Der jüdisch-christliche Glaube an den Einen Gott verbietet, Gott bildlich darzustellen und das Bild anzubeten. Trotzdem bleibt uns als Menschen nichts anderes übrig, als Gott mit menschlichen Begriffen zu beschreiben.

Als Menschen möchten wir unseren eigenen Erfahrungshorizont ständig erweitern. Wenn wir ihn überschreiten (transzendieren), müssen wir vorsichtig sein, dass wir die Begriffe möglichst klar fassen.

Nachdem die mythischen Erzählungen der Urgeschichte in der Antike schriftlich festgehalten waren, wurden sie allmählich abgelöst wurden durch genauere Vorstellungen. Schon um 200 v.Chr. konnte Eratosthenes den Durchmesser der Erdkugel berechnen und damit das Bild der Erde als Scheibe widerlegen. Trotzdem sollte sich ein heliozentrisches Weltbild erst in der Neuzeit nach Kopernikus, Kepler und Galilei gegen das geozentrische Weltbild durchsetzen. Die Kirche hielt aber noch sehr lange an dem geozentrischen Weltbild des Mittelalters aufbauend auf Aristoteles und Ptolemäus fest.

Dies führte zu teils heftigen Auseinandersetzungen zwischen Naturwissenschaft und Theologie, die im 19.Jhd nach der Formulierung der Evolutionstheorie durch Darwin ihren Höhepunkt fanden. Seit der Aufklärung gilt, dass sich die Existenz Gott weder beweisen noch widerlegen lässt. Die Naturwissenschaft setzt für ihren Erkenntnisbereich Gott methodisch nicht voraus. Der Glaube an Gott aber kann und will darauf nicht verzichten.

Im 20 Jhd. versuchten zahlreiche Theologen und Physiker, Brücken zwischen den beiden Erkenntnisbereichen zu schlagen. Gerade die modernen physikalischen Theorien wie Relativitätstheorien, Quantenphysik, Astrophysik und Chaostheorie eröffnen – ohne Gott beweisen zu wollen – Möglichkeiten, in Form von Prozesstheologien Gottesbilder zu entwerfen, die auch die Fragen der Theodizee zu beantworten suchen.

Aus der Bibel kann man nicht ein bestimmtes Weltbild im heutigen naturwissenschaftlichen Sinn herauslesen. Die Bibel wörtlich zu interpretieren, wie es fundamentalistische Kreationisten oder die Bewegung des Intelligent Design versuchen, sind unsinnig.

Das traditionelle Gottesbild – ER beherrsche die Welt von oben wie ein absolutistischer Herrscher von oben, der absolute Treue und Gehorsam einfordert, der als Allmächtiger die Natur lenkt und sogar die Naturgesetze außer Kraft setzen könne, um Wunder zu tun – ist sowohl aus der Perspektive der heutigen Naturwissenschaften als auch moderner Theologie nicht mehr zeitgemäß.

Die Klassische Physik bis zum Ende des 19.Jhds war davon überzeugt, dass prinzipiell alles deterministisch vorauszuberechnen sei. Nach der Quantentheorie ist aber der absolute Zufall in der Natur festzustellen; darüber hinaus zeigt auch die Chaostheorie, dass immer wieder offene Entscheidungen möglich sind.

So liegt auch der Plan Gottes nicht unabänderlich fest im Sinne der Prädestinationslehre, sondern er schließt die vielfältigen Möglichkeiten für jeden Menschen ein, sich immer wieder neu zu entscheiden - auch die von IHN angebotene Gnade anzunehmen oder abzulehnen.

Auch die Kosmologie der Astrophysik sieht das Universum nicht als einmal geschaffen, unveränderlich und statisch an, sondern beschreibt, dass überall dynamische Prozesse ablaufen, die auch eine Evolution von den kleinsten Bausteinen der Materie bis hin zu den Lebewesen einschließlich der Menschen in Gang gesetzt hat.

Die Entscheidungsfreiheit des Menschen bedeutet aber auch, dass er Verantwortung nicht nur für sich selbst hat, sondern auch für die Schöpfung insgesamt. Seit wir in den letzten Jahrzehnten zunehmend ökologische Probleme bis hin zum Klimawandel erkennen, müssen wir unser Handeln als Menschheit darauf einstellen. Unsere lebendige Naherwartung auf die Wiederkunft Christi darf uns nicht davon abhalten, an der Lösung dieser Probleme intensiv mitzuarbeiten.

Dafür ist eine offene, vorurteilsfreie Gesprächskultur auch in unserer Kirche erforderlich, insbesondere auch über eine zeitgemäße Schöpfungstheologie.

26.10.2015

Dr. Andreas Losch (Theologe Zürich)

13 Konstruktiver Dialog zwischen Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie

Theologie und Naturwissenschaften, sind das eigentlich nicht Gegensätze? Genau besehen ist es ein recht moderner Mythos, der dieses Spannungsverhältnis als Konflikt – beinahe sogar als Krieg – darstellen will. Dieses Missverständnis geht auf Veröffentlichungen englischsprachiger Autoren wie J.W.Draper und A.D.White Ende des 19.Jahrhunderts zurück. Insbesondere die Fälle Galilei und Darwin werden in den Medien seither immer wieder genannt, um daran das scheinbare Rückzugsgefecht der Kirche gegenüber einer triumphierenden Wissenschaft zu illustrieren, obwohl beide gläubige Christen waren.

Dr. Andreas Losch – evang. Theologe (Bern) – zeigte in seinem Vortrag, dass dieser scheinbare Konflikt überwunden werden kann, wenn man die beiden Bereiche nicht nur als unabhängig voneinander betrachtet, sondern im Dialog die Fragen konstruktiv-kritisch behandelt. So ist letztlich sogar eine Integration dieser Erkenntnisbereiche möglich. Dabei kommt der Philosophie eine wichtige Rolle als Brückenbauer zu.

Wenn Paulus an die Kolosser schreibt: „Seht zu, dass euch niemand einfange durch Philosophie und leeren Trug, gegründet auf die Lehre von Menschen und auf die Elemente der Welt und nicht auf Christus (Kol 2,8) ...“, so greift er konkret eine bestimmte antike Philosophie auf, deren Vergöttlichung bestimmter Elemente er damit ablehnt. Auf dem Areopag in Athen weist er die Philosophen auf den ihnen „unbekannten Gott“ hin, begibt sich also ins Gespräch mit der Philosophie. In den frühen Konzilien spielten philosophische Erörterungen dann eine entscheidende Rolle, z.B. auch zur Formulierung der Trinitätslehre.

Die Bibel zu verstehen heißt, sie ernst, aber nicht wörtlich nehmen. Umgekehrt: Wer die Bibel wörtlich nimmt, nimmt sie auch nicht ernst. Viele Naturforscher der Neuzeit (Kepler, Galilei, Newton) waren der Überzeugung, dass es keine Widersprüche zwischen dem „Buch der Natur“ und der Bibel gibt, wenn man den Inhalt jeweils richtig interpretiert. Materialistischer Atheismus und pseudowissenschaftlicher Kreationismus liefern sich aber bis heute erbitterte Wortgefechte, sind sich aber merkwürdigerweise einig, die Bibel wörtlich zu interpretieren.

Um diesen Konflikten aus dem Weg zu gehen, kann man die beiden Erkenntnisbereiche als unabhängig voneinander betrachten, wie es z.B. Karl Barth formulierte: „Die Naturwissenschaft hat freien Raum jenseits dessen, was die Theologie als das Werk des Schöpfers zu beschreiben hat. Und die Theologie darf und muss sich da frei bewegen, wo eine Naturwissenschaft ... ihre gegebene Grenze hat.“ Danach macht die Bibel keine naturwissenschaftlichen Aussagen und die Naturwissenschaft beantwortet die Frage nach Gott nicht.

Wo Grenzfragen auftauchen, können sie nur mit gegenseitigem Respekt zwischen Naturwissenschaftlern und Theologen erörtert werden. Im englischsprachigen Raum ist dieser Dialog wesentlich weiter fortgeschritten als bei uns. Nach J. Polkinghorne (Teilchenphysiker und Theologe; geb. 1930) behalten Naturwissenschaft und Theologie ihre Autonomie auf ihrem eigenen Gebiet, doch die Aussagen, die sie machen, müssen in ihren Grenzgebieten kompatibel zueinander sein. Die Wissenschaft fragt „Wie?“, Religionen fragen „Warum?“, doch die Antworten auf diese Fragen müssen ohne künstliche Verbiegung zusammenpassen.

Ian Barbour (ebenfalls Physiker und Theologe; 1923-2013) geht in seinem 2010 erschienen Buch „Naturwissenschaft trifft Theologie“ noch einen Schritt weiter, indem er die verschiedenen Modelle der Erkenntnis zueinander in enge Beziehung bringt, ohne deren Eigenheiten außer Acht zu lassen. Er schreibt:

„Alle Modelle sind begrenzt und einseitig, und keines liefert ein vollständiges und adäquates Bild der Wirklichkeit.“ Und: „Nur in der Anbetung erschließt sich das Geheimnis Gottes und zeigt zugleich die Anmaßung eines jeden Gedankengebäudes, das beansprucht, die Wege Gottes entschlüsselt zu haben.“

Zum Schluss empfahl Andreas Losch für die religiöse Praxis, dem Kreationismus klar abzusagen, aber dessen Kernthemen wie Sündenfall und Bibelverständnis seelsorgerisch sensibel zu behandeln. Schon in der Sonntagsschule sollte gelehrt werden, wie Bibeltexte angemessen interpretiert werden, um deren tiefen Sinn zu verstehen. Im Religionsunterricht muss insbesondere bei den Schöpfungsgeschichten ein intensiver Dialog mit den modernen Wissenschaften hergestellt werden, der später auch in der Erwachsenenbildung vertieft und aktuell gehalten werden muss. Heutzutage sollte jeder Christ auch über bioethische Fragen gut informiert sein.

9.3.2015

Prof. Dr.-Ing. Helmut Grüning (Hydrologe FH Münster)

14 Sind Umweltveränderungen Zeichen der Vollendungszeit?

Viele Menschen ängstigen sich heute um unsere Zukunft, ja manche sehen in den Umweltveränderungen apokalyptische Zeichen der Endzeit oder des Weltuntergangs. Manche Christen deuten sie als Vorboten der Wiederkunft Christi. Dabei trägt jeder Mensch und die Menschheit insgesamt mit dem biblischen Auftrag, über die Erde zu herrschen, auch Verantwortung für die Umwelt, weil sie Gottes Schöpfung ist.

Prof. Dr.-Ing. Helmut Grüning ist als Wasserwirtschaftsingenieur seit vielen Jahren mit Umweltfragen beschäftigt und konnte in seinem Vortrag einige der sehr vielfältigen Umweltprobleme ausführlich darstellen.

Die Wasserqualität (des Trinkwassers als auch in unseren Flüssen und Seen) hat sich in Deutschland in den letzten Jahrzehnten aufgrund der gesetzlichen Vorgaben und den umfangreichen technischen Anstrengungen deutlich verbessert. Die moderne Analysentechnik ermöglicht es heutzutage, viele Schadstoffe noch in Konzentrationen zu bestimmen, die als unbedenklich gelten können. Andererseits sind inzwischen auch Substanzen nachweisbar, über deren Gefährdungspotential bisher noch wenig bekannt ist. Diese hohe Qualität wird in anderen Ländern oft noch nicht erreicht. Insbesondere nimmt die Belastung der Ozeane mit Schadstoffen ständig zu. Wir brauchen einerseits einwandfreies Trinkwasser (in Deutschland ist es das bestüberwachte Lebensmittel), andererseits akzeptieren wir, dass manchmal Abwässer direkt in Gewässer eingeleitet werden, wenn die Kanalisation bei stärkeren Regenereignissen hydraulisch überlastet ist. Schwer abbaubare Stoffe (insbesondere manche Medikamente) müssen künftig noch besser aus dem Wasserkreislauf durch eine weitere Reinigungsstufe entfernt werden.

In Deutschland ist es übrigens nicht generell sinnvoll, Wasser zu sparen, weil sich in Abwasserkanäle Ablagerungen bilden, die zu Gerüchen und Materialzerstörung führen können und weil Trinkwasser in den Leitungen nicht stagnieren soll, sondern fließen muss. In Ländern mit Wasserknappheit aber sollte Wasser bei Produktionszwecken nicht verschwendet werden.

Die Abbaugeschwindigkeit unseres Abfalls ist sehr unterschiedlich, insbesondere werden Kunststoffe teilweise erst innerhalb von Jahrhunderten langsam abgebaut. Sie gehören also keineswegs in Gewässer; sie gelangen sonst in die Nahrungskette mit zunehmend dramatischen Folgen.

Klimaveränderungen lassen sich erst über lange Zeiträume durch statistische Wetterbeobachtungen erfassen. Auch in der Vergangenheit gab es immer wieder Klimaschwankungen; die Ursachen hierfür waren aber weitgehend unabhängig von den Menschen. Erst seit einigen Jahrhunderten und erst recht seit dem letzten Jahrhundert nimmt der Einfluss der menschlichen Aktivitäten auf das Klima zu. Dabei spielt vor allem die Zunahme des CO₂-Ausstoßes durch Verbrennen fossiler Energieträger wie Kohle, Erdöl und Erdgas eine entscheidende Rolle. Auch die für unsere modernen Häuser notwendige Zementherstellung trägt erheblich dazu bei. Methan oder Lachgas sind als Treibhausgase noch wirksamer, allerdings nur in geringeren Konzentrationen in der Atmosphäre vorhanden. Dass sich glücklicherweise das durch die FCKW entstandene Ozonloch wieder schließt, ist vermutlich auf das rechtzeitige Verbot dieser Stoffe zurückzuführen.

Mathematische Modellrechnungen von Wetter und Klima sind nur begrenzt möglich, weil sie sehr komplex sind und die notwendigen Daten teilweise nicht oder unzureichend bekannt sind. Die Genauigkeit solcher Prognosen wird von vielen Einzelfaktoren und den Ausgangs- und Randbedingungen beeinflusst. Fragen wie „Werden die Eismassen der Erde abschmelzen?“ oder „Wird es häufiger zu extremen Wettersituationen kommen?“ sind zwar generell wohl zu bejahen, aber nur schwierig exakt zu beantworten. Naturwissenschaftliche Methoden lassen zwar analytisch und logisch die Zusammenhänge erforschen und auch die verschiedenen zukünftige Szenarien beschreiben; aber sie können keinesfalls Aussagen zu Gott und seinem Wirken machen, weil das den naturwissenschaftlichen Horizont überschreiten würde.

Wir müssen sowieso klar zwischen Wissen und Glaube unterscheiden: Wissen muss nicht geglaubt werden - Glaube ist erforderlich, wo man etwas nicht weiß. Beide Bereiche ergänzen sich, beide Bereiche unterliegen aber auch Fortentwicklungen und Veränderungen durch neue Erkenntnisse. Christlicher Glaube ist bedingungsloses Vertrauen.

Bibelzitate dürfen nicht zur Berechnung der Endzeit missbraucht werden. Sie ermahnen uns vielmehr, stets wachsam zu sein. Unsere Schöpfungsverantwortung beschreibt auch schon Martin Luther: „Wenn ich wüsste, dass morgen der Herr kommt, pflanze ich heute noch ein Apfelbäumchen.“ ...das wäre auch gut für die Umwelt!

Siehe: <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/klimakatastrophen-viele-sind-leise-vor-sich-hingestorben>

12.6.2015

Prof. Dr. Dieter Bartmann (Wirtschaftsinformatiker Uni Regensburg)

15 Das Geist-Hirn-Problem im Computerzeitalter

Die Entwicklung des Menschen: Homo Faber – Co-Creator – Homo Creator?

Lernte der Mensch sich als Homo Faber mit seinen Werkzeugen und handwerklichen Fähigkeiten schon sehr rasch in der Welt zu behaupten, so schlüpfte er mit Hilfe der modernen Wissenschaft in die Rolle eines Co-Creators. Er züchtet, er entwickelt Kunststoffe, er hantiert mit den Bausteinen des Lebens. Wird es ihm einmal gelingen, die Entstehung des Lebens zu verstehen und damit auch zu beherrschen und wird er künftig in der Lage sein, seinen von ihm geschaffenen Erzeugnissen einen selbstbewussten Geist einzuhauchen? Kann er künstlich intelligente Roboter mit einem Selbstbewusstsein ausstatten? Wenn ja, dann wird er zum Homo Creator.

Das Geist-Hirn-Problem

Ist der selbstbewusste Geist lediglich das Ergebnis rein biologischer Funktionen ist oder etwas Transzendentes? Im ersten Fall hätte das Gehirn einen Geist (materielle Hypothese). Sobald wir in der Lage wären, ihn genau genug zu beobachten, könnten wir sein Zustandekommen und seine Wirkungsweise materiell erklären. Mit dem Tod gäbe es Leben und Geist nicht mehr.

Nach der dualistischen Hypothese hat Geist sein Gehirn, in das er hineinregierte (*Popper/Eccles/Beck*). Beide Thesen stehen sich diametral gegenüber.

Die materialistische Hypothese

Die klassische materialistische These beruht auf dem mechanistischen physikalischen Weltbild des 19. Jahrhunderts. Danach laufen alle Vorgänge deterministisch ab, einzig und allein festgelegt durch den Anfangszustand. Der selbstbewusste Geist wäre nur eine Illusion. Der Philosoph *John R. Searle* erweitert den Blickwinkel auf quantenmechanische Einflüsse. Deren Indeterminiertheit könnte zufallsabhängige Spielräume bei der Fassung von Gedanken eröffnen. Ob determiniert oder indeterminiert, ist nur eine Frage der

Betrachtungsebene, wie der Philosoph *Christian List* schreibt. Die Atome in unserem Gehirn können sich komplett berechenbar verhalten – und würden trotzdem zu einem freien Willen führen, weil sie und unsere Persönlichkeit auf verschiedenen Stufen operieren. Das entkräftet die These, nach der Geist nur eine Illusion ist. Die materialistische These kann auch nicht erklären, woher das logische Denken kommt. Das führt in ein Dilemma, denn die Logik ist das wichtigste Fundament der ihrem Wesen nach materiellen Naturwissenschaft.

Die dualistische Hypothese

Diesem Dilemma kann man nur mit der dualistischen Hypothese entgehen, nach der Geist und Gehirn zwei unterschiedliche Dinge seien. Eine zentrale Schaltstelle, welche nachgeordnete Funktionen orchestriert, hat man allerdings nicht entdeckt. Dies lässt Zweifel an der dualistischen Hypothese aufkommen. Viele Wissenschaftler lehnen sie hauptsächlich deshalb ab, weil sich alles Transzendente dem Wesen nach einer naturwissenschaftlichen Untersuchung entzieht und dies für sie unbefriedigend ist.

Die dualistische Hypothese lebt auch von der Logik. Wir sehen, wie logisch durchdrungen, d.h. nach mathematischen Gesetzen die Welt geordnet ist. Die Korrespondenz zwischen rationaler Struktur und unserem Geist muss die moderne Naturwissenschaft einfach als gegeben annehmen und an andere Ebenen und Weisen des Denkens – an Philosophie und Theologie weitergeben (vgl. *Papst Benedikt XVI.* in seiner Regensburger Rede).

Können Computer einen selbstbewussten Geist entwickeln?

Searle hat mit seinem dem berühmten Gedankenexperiment vom Chinesischen Zimmer gezeigt, dass er nicht wirklich weiß, was er tut im Sinne eines Selbstbewusstseins. Auch ist es nicht möglich, dem Computer einen selbstbewussten Geist einzuhauchen. Denn alles Programmieren lässt sich bei genauester Betrachtungsweise auf die Ebene der elementarsten Bausteine von Informationsverarbeitung, den sogenannten Turing-Maschinen, zurückführen, und dort gilt das mechanistische „Gesetz des Chinesischen Zimmers“. Möge man ein noch so großes Gebäude mit unzähligen Zimmern bauen, man gewinnt dadurch nichts dem Wesen nach Neues. Hier kann Masse nicht Qualität ersetzen. Die Hoffnung auf starke Emergenz ist Spekulation. Der Künstlichen Intelligenz sind unüberwindbare Grenzen gesetzt. Künstlich intelligente Maschinen werden nicht verstehen, was sie tun. Alle menschlichen Wesenszüge sind nur simuliert.

Wird der selbstbewusste Geist durch die Digitalisierung des Gehirns enträtselt?

Im von der EU geförderten großen Human Brain Project will man die Hirnstruktur bis auf die Ebene einzelner Nervenzellen hinab verstehen und damit auch die Arbeitsweise des Gehirns innerhalb seiner Strukturen. Der US-amerikanische Informatiker *Marvin Minski* hat die Vision, letztendlich das gesamte Gehirn als digitale Version auf dem Computer arbeiten zu lassen. Seit Beginn des Human Brain Projects werden aber die kritischen Stimmen immer lauter. Sie bezweifeln, dass das gesteckte Ziel erreichbar ist, sondern sagen: "Eine 1:1 Simulation des Gehirns ist definitiv nicht möglich."

Der künstlich intelligente Roboter – ein Bild, das dem Menschen ähnlich ist

In absehbarer Zeit wird es möglich sein, ein Kunstwesen zu schaffen, welches wie ein Ebenbild des Menschen in Erscheinung tritt. Es weiß alles, denn es vereint das Google-Wissen dieser Welt in sich und scheint klüger zu sein als wir. Es sieht aus wie ein Mensch aus Fleisch und Blut. Man kann sich mit ihm unterhalten. Selbst Emotionen werden ausgetauscht. Solch ein Kunstmensch wird für Viele zum Lebensbegleiter, zum Freund. Wir werden ihm eine eigene Autorität zusprechen. Aber einen selbstbewussten Geist wird er nicht besitzen. Das spielt jedoch keine Rolle, denn entscheidend ist unsere Anmutung. Wir nehmen ihn so wahr, wie wenn er einen selbstbewussten Geist hätte.

Die große Versuchung

Der Kunstmensch arbeitet an unserer Stelle. Er ermöglicht uns ein Leben wie im Schlaraffenland. Er bezahlt unsere Steuern. Er besorgt uns, wenn wir krank sind oder der Alterungsprozess fortschreitet, das Jungbrunnen-Elixier aus der Apotheke. So kann sich der Mensch mit der künstlichen Intelligenz als Haupttreiber neben anderen Fortschritten in Wissenschaft und Technik sein eigenes Paradies schaffen. Wenn es ihm denn gelingt, auch das Ethos in gleicher Weise fortzuentwickeln und zu leben. Damit Frieden und Freiheit herrschen.

Das kann zu einer großen Versuchung werden. Es ist eine Entwicklung denkbar, in der es scheinbar auch ohne Gott geht. Er wird aus dem Technik-Paradies vertrieben. Mit diesem Exodus verschwindet aber auch die letztendliche, über allem stehende moralische Instanz. Das ist sehr gefährlich, denn die Ethische Normen werden nicht mehr absolut, sondern relativ gesehen. Und der Relativismus stellt sie der Beliebigkeit von Mehrheiten anheim.

Die Gefahr ist, dass der Mensch einem Irrtum unterliegt. Er wähnt sich als Homo Creator, ist es aber nicht. Die künstliche Intelligenz ist eben nur künstlich. Das menschengemachte Paradies unterliegt den unumstößlichen Grenzen des Vergehens. Der Tod bleibt. Und mit ihm die Frage: wie es weitergeht. Gott gibt uns darauf Antworten. Er ist ein Gott der Lebenden und der Toten. Er will die Menschen zurückführen in seine Nähe und für sie eine neue Schöpfung und eine neue Erde schaffen, wie es in der Offenbarung des Johannes beschrieben ist. Gottes Angebot heißt Erlösung, Tilgung des Bösen und ewiges Leben - weit mehr als ein Sozialverein und alle Labore dieser Welt versprechen können.

21.9.2015

Dr. Mario Quilitz (Naturwissenschaftler Saarbrücken)

16 Wissenschaft contra Religion ?

Der Vortrag (auch schon auf dem IKT 2014 in München gehalten) beschäftigte sich mit der Grenzlinie zwischen Wissenschaft und Religion. Dazu wurden die Religion allgemein betrachtet, nicht nur das Christentum oder gar nur die NAK. Definitionen der verschiedenen Religionen sind schwierig zu fassen: Im Christentum und im Islam glaubt man an einen Gott, im Hinduismus an viele verschiedene, während im Buddhismus und Taoismus keine persönlichen Götter existieren, sondern allgemeine Prinzipien gelten, die eher den Charakter von Naturgesetzen haben. Übereinstimmend geben Religionen ihren Anhängern ethische Regeln vor – also Gebote, nach denen sie ein gutes Leben führen sollen. Außerdem geben sie eine Weltbeschreibung von der Entstehung des Universums und der natürlichen und übernatürlichen Wesen darin und versprechen die Fragen nach dem „Woher?“, „Wohin?“ und dem „Wozu?“ zu beantworten.

Wissenschaft schafft Wissen über alle natürlichen Dinge im Universum: Im Kleinsten über subatomare Teilchen und Atome, über mikroskopisch kleine biologische Strukturen, mit Teleskopen über die Eruptionen auf der Sonne bis hin zu fernen Galaxien. Mit neuesten Techniken sind nicht nur neuronale Vorgänge im Gehirn zu beobachten, sondern auch Signale vom Anfang des Universums, sowie auch die Struktur unserer Gene zu analysieren.

Wir verdanken den Fortschritten in Wissenschaft und Technik letztlich auch eine maßgeblich gesteigerte Lebenserwartung und viele Bequemlichkeiten.

Wissenschaft beschränkt sich auf Aussagen zur natürlichen Realität. Sie beteiligt sich nicht – anders als pseudowissenschaftliche Esoterik – an Spekulationen über Übernatürliches. Andererseits überschreitet der philosophische Naturalismus mancher Atheisten den engen Rahmen des methodischen Naturalismus, indem sie behaupten, Gott existiere erwiesenermaßen nicht. Außer den Naturwissenschaften erfassen auch z. B. Anthropologie, Soziologie, Geschichte, Sprachwissenschaften Aspekte der natürlichen Realität.

Strukturwissenschaften wie z.B. die Mathematik befassen sich mit Strukturen, die wir für die Beschreibung der natürlichen Realität benötigen.

Wissenschaften machen prüfbare und widerlegbare Aussagen bzw. Hypothesen und verlassen sich auf empirische Beweise mittels strenger – von der wissenschaftlichen Gemeinschaft anerkannten - Prüfmethode, die die Qualität wissenschaftlicher Theorien sicherstellen. Durch Beobachtung und Experiment wird die Natur überprüft. Theorien müssen sich mit einer erweiterten oder veränderten Beweislage ändern und anpassen.

Manche naturwissenschaftlichen Theorien sind sehr abstrakt und nicht mit unserer Alltagssprache, sondern nur über einen mathematischen Formalismus zu erfassen, z.B. die Quantenmechanik. Gerade sie brachte uns inzwischen Früchte, auf die wir nicht mehr verzichten möchten: Computer, GPS, Handys, Flugzeuge etc. Um sie zu benutzen, braucht man diese technischen Errungenschaften nicht zu verstehen. Aber die Einsichten in die tiefere Natur unseres Wissens und der Wissenschaft verändern auch das Denken und die Weltsicht.

Eine oberflächliche Wissenschafts-Euphorie ist aber nicht angebracht: Im Angesicht dessen, was wir nicht wissen oder wissen können, zeigt sich bei intellektueller Ehrlichkeit die wahre Demut der Wissenschaft gemäß Isaac Newton: „Unser Wissen ist ein Tropfen, unser Nichtwissen ist ein Ozean.“

Wissenschaft gibt nicht vor, alles zu wissen oder erforschen zu können, sondern sagt stattdessen, dass sie die Dinge nie sicher weiß. In der Mathematik gibt es streng beweisbare Sätze. In der natürlichen Welt jedoch ist nichts jemals mit kompletter Sicherheit vorherzusagen. Es gibt immer nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit für das Eintreten eines Ereignisses. Eine solche Beurteilung des Wertes von Wissen über seine Wahrscheinlichkeit ist daher keine Schwäche, sondern im Gegenteil eine große Stärke der Wissenschaft.

Dagegen setzt der religiöse Glaube die absolute Wahrheit der Glaubensinhalte voraus. Im Gegensatz dazu ist Glaube in der Wissenschaft eine vorläufige Annahme, dass ein Sachverhalt hypothetisch wahr sein könnte. Während Zweifel in der Religion fast als krankhaft betrachtet wird, spielt er in der Wissenschaft die wichtige Rolle eines methodischen Instruments zur Korrektur von Irrtümern.

In der Religion bleiben die Kerntheorien unverändert. Neue Informationen werden immer im Licht des bestehenden Dogmas interpretiert. Ganz anders in der Wissenschaft, in der die Theorien im Licht der neuen Informationen neu interpretiert werden, was dann zu einer Änderung, Anpassung oder sogar zu einer Aufgabe der Theorie führen kann.

In der Religion handeln menschliche Autoritäten im Auftrag Gottes; sie werden daher nicht hinterfragt. Ihre Aussagen werden nicht angezweifelt, man schuldet ihnen Gehorsam. Solche Autoritäten gibt es in der Wissenschaft nicht; selbst Einstein oder Newton wussten um die Beschränktheit und die Grenzen ihres Wissens und Könnens.

Theologie ist unter anderem deshalb keine Wissenschaft, weil sie immer an ein dogmatisches System mit unterschiedlichen konfessionellen Prämissen gebunden ist. In diesem System sind Hypothesen nicht zu testen oder zu widerlegen. Sie beschäftigen sich mit übernatürlichen Dingen, was gegen das naturalistische Postulat verstößt. Das wichtigste Argument gegen die Theologie ist jedoch, dass die große Zahl von Religionen eine entsprechende Zahl von Theologien hervorbringt, die dazu führen, dass diese „Wissenschaft“ abhängig davon, ob sie in Rom, Moskau, Teheran oder Delhi betrieben wird, unterschiedliche Resultate zeitigt.

Im Christentum sind zwei Arten von Gottesbildern sehr verbreitet: Das anthropomorphe Gottesbild beschreibt IHN wie eine menschliche Person. Gleichzeitig schätzt man aber auch das Bild Gottes als Allmächtiger, Allwissender und Allgegenwärtiger. Die Vermischung beider Bilder führt allerdings zu einer Vielzahl logischer Probleme. So kann man z. B. einem allwissenden Gott keine Eigenschaften wie „Freude“ oder „Reue“ zuschreiben.

Die Schöpfungsgeschichten der Bibel halten dem Vergleich mit den heutigen Erkenntnissen der Kosmologie und der Evolution nicht stand, wenn man deren mythische Darstellungen wörtlich nimmt, wie es die Kreationisten immer noch versuchen. Ebenso sind die Begriffe „unsterbliche Seele“ oder „Weiterleben nach dem Tod“ wissenschaftlich nicht zu begründen.

Welche Religion richtig ist, ist wissenschaftlich nicht zu entscheiden. Selbst innerhalb einer Religion gibt es große Probleme, die Heiligen Schriften eindeutig auszulegen, auch weil deren Geschichte oft unsicher sind.

Welche Religion gut ist, lässt sich wissenschaftlich nicht beurteilen. Gute Religion fördert die Liebe, trägt zu einem humaneren Miteinander auf der Welt bei und verbessert so die Situation der Menschen, wogegen schlechte Religion Furcht und Hass vermehrt durch Abgrenzung und Machtansprüche. Jede Religion sollte die Erkenntnisse der Wissenschaften akzeptieren und eine gewisse Allgemeinbildung darüber fördern, vor allem auf ihren Führungsebenen. Der 14. Dalai Lama – Oberhaupt der tibetanischen Buddhisten - fasst dies vorbildlich in die Worte:

„Wenn die Wissenschaft beweist, dass ein bestimmter Glaube meiner Religion falsch ist, so wird sich meine Religion ändern müssen.“

15.4.2016

Prof. Dr. med. Martin Wabitsch (Mediziner Ulm)

17 Biotechnologie und Aussagen unserer Kirche

Der Vortrag (auch schon auf dem IKT 2014 in München gehalten) ist das Ergebnis einer Gruppenarbeit der Arbeitsgruppe „Medizin der Neuapostolischen Kirche (NAK)“. Er beschäftigte sich mit der rasanten Entwicklung der Biotechnologie und den heutigen Möglichkeiten zur verbesserten Diagnose und Therapie erbgutbedingter Krankheiten. Als Kinder- und Jugendarzt an der Medizinischen Fakultät der Universität Ulm ist Martin Wabitsch tagtäglich in seiner medizinischen Praxis mit den ethischen Problemen und den grundsätzlichen Fragen „Was ist das Leben, was ist lebenswertes Leben und wie gehen wir damit um?“ konfrontiert.

Da in konkreten Fällen auch die betroffenen Patienten oder deren Angehörige als medizinische Laien in teils schwerwiegenden Entscheidungsprozesse eingebunden werden müssen, sollte der Vortrag dazu dienen, einerseits ein gewisses Maß an Basiswissen zu vermitteln, andererseits auch Orientierung für eine christliche Ethik in diesen Fragen anhand der Stellungnahmen unserer Kirche anzubieten. Das gilt nicht nur, wenn eine künstliche Befruchtung in Betracht gezogen wird, sondern auch wenn im Rahmen einer Pränataldiagnostik (PND) genetisch bedingte Defekte im Laufe einer Schwangerschaft diagnostiziert wurden.

Die Grundlagen der Biotechnologie wurden erst vor einigen Jahrzehnten gelegt, angefangen mit der Entdeckung der molekularen Struktur des Erbmoleküls DNA im Jahr 1953 durch James Watson und Francis Crick. Ein weiterer Meilenstein war die Entschlüsselung des menschlichen Genoms im Jahr 2000. Seither verringern sich die Kosten der Genanalytik stetig, sodass viele Analysen bereits nach kurzer Zeit detaillierte Befunde liefern können. Das ist vor allem wichtig bei Untersuchungen zu Beginn des Lebens, wo sich nach der Befruchtung einer menschlichen Eizelle mit einem Spermium erst nach 18 bis 24 Stunden die Vereinigung zu einem vollständigen Kern mit dem vollständigen Chromosomensatz vollzogen hat.

Bis zu diesem Zeitpunkt dürfen nach dem deutschen Embryonenschutzgesetz außerhalb eines mütterlichen Körpers erzeugte Embryonen eingefroren werden. Nach diesem Zeitpunkt ist die Forschung an menschlichen Embryonen in Deutschland verboten; allerdings ist die Einfuhr von menschlichen Stammzellen zur Forschung möglich. Die weitere Entwicklung eines Embryos führt innerhalb 3 Tagen zum Achtzell-Stadium, in dem jede einzelne getrennte Zelle sich zu einem kompletten Individuum entwickeln kann; solche Zellen sind totipotent (Sie besitzen die Fähigkeit, sich zu einem vollständigen Lebewesen zu entwickeln.) Bis dahin ist eine Präimplantationsdiagnostik (PID) heutzutage möglich, aber in Deutschland nicht zugelassen. Nach etwa vier Tagen ist das „Maulbeer“-Stadium (Morula) mit etwa 30 Zellen erreicht; danach differenzieren sich die Zellen und sind pluripotent (Sie besitzen die Fähigkeit, unter geeigneten Bedingungen alle Gewebe des Körpers zu bilden). Nach bis 6 Tagen 5 beginnt die Einnistung in die Gebärmutter ein; bis zum dritten Schwangerschaftsmonat entwickelt sich der Embryo zum Fötus, in dem bereits alle Organe angelegt sind.

Die Forschung mit embryonalen Stammzellen ist ethisch problematisch. Die NAK lehnt es grundsätzlich ab, dass Leben im Rahmen von biotechnologischen Verfahren getötet wird. Den Embryonen kommt uneingeschränkte Menschenwürde zu, unabhängig davon, ob die Eizellen natürlich oder im Reagenzglas befruchtet wurden. Da pluripotente embryonale Stammzellen theoretisch in Zukunft auch gewonnen werden können ohne Embryonen abzutöten, ist hier die weitere wissenschaftliche Entwicklung abzuwarten. Beim Einsatz von adulten Stammzellen bestehen aus kirchlicher Sicht keine Bedenken.

Reproduktives Klonen, egal mit welchen Methoden, lehnt die NAK aus ethischen Gründen ab, um die Einmaligkeit menschlichen Lebens zu respektieren, ebenso therapeutisches Klonen, weil dabei Embryonen vernichtet werden. Reprogrammierung von Zellen oder andere Verfahren, bei denen keine Embryonen, bzw. Zellen mit dem Potential sich in einen Menschen zu entwickeln, abgetötet werden, sind aus Sicht der Kirche unproblematisch. Neue Erkenntnisse biotechnologischer Möglichkeiten können aber durchaus kurzfristig zu Veränderungen in der Bewertung aus Sicht unseres Glaubens kommen.

Aus Sicht der NAK bestehen gegen eine medizinisch begründete, somatische Gentherapie keine prinzipiellen ethischen Bedenken. Die Keimbahnmanipulation wird in Übereinstimmung mit anderen christlichen Kirchen aus ethischen Gründen abgelehnt.

Die NAK gibt im Rahmen ihrer Seelsorge aber nur Empfehlungen für letztlich eigenverantwortliche Entscheidungen in konkreten Problemsituationen zusammen mit kompetenten Fachleuten.

21.10.2016

Prof. Dr. Christian Kummer SJ (Biologe Theologe München)

18 Warum? Wozu? – Fragen an Gott und die Wissenschaft

Wenn begeisterte Naturwissenschaftler über ihre Beobachtungen gründlich nachdenken, kommen sie aus dem Staunen nicht mehr heraus: So jedenfalls schildert es der Biologe Christian Kummer zusammen mit dem Astrophysiker Harald Lesch (beide in München) in ihrem 2016 erschienen Buch „Wie das Staunen ins Universum kam“. Viele der Fragen „Wie ist das alles entstanden?“, „Woher stammt das?“ oder „Worauf läuft das hin?“ kann man heute naturwissenschaftlich immer besser und genauer beantworten. Grund zum Staunen ist aber auch die Einsicht, dass bei allem Erkenntnis-Fortschritt immer wieder neue, noch ungelöste Fragen auftauchen.

Darüber hinaus gehende Fragen nach Gott können die Naturwissenschaften prinzipiell nicht beantworten, weil sie sich methodisch beschränken auf Beobachtbares und Messbares. Wunder dadurch erklären zu wollen, dass Naturgesetze außer Kraft gesetzt würden, ist so nicht möglich. Denn das Vorhandensein kausaler Zusammenhänge ist Grundvoraussetzung für die Naturwissenschaften.

Diese Zusammenhänge konnte Christian Kummer ausführlich erläutern. Von Jugend an nicht nur neugieriger Naturwissenschaftler war er auch leidenschaftlicher Theologe. Als gläubiger Christ – er war bereits nach seinem

Abitur in den Jesuiten-Orden eingetreten - suchte er immer wieder nach Antworten auf Fragen, die naturwissenschaftlich gar nicht zu beantworten sind, die er aber als Seelsorger oft hört, wie: „Gibt es einen allmächtigen Gott und wenn ja, handelt er?“, „Warum greift denn Gott nicht ein, obwohl ich sehnsüchtig darum bete?“ oder „Warum lässt Gott das zu?“ Einfache Antworten aus menschlicher Perspektive sind nicht möglich. Wir stellen uns Gott meist nach menschlichen Maßstäben vor; bestenfalls soll er ein Supermann sein. Gott aber ist anders als wir uns ihn vorstellen können. Nach dem Theologen Hans-Joachim Höhn ist Gott weder Objekt noch Person. Gott steht für den Unterschied zwischen Sein und Nichtsein, Er ist die Trennlinie zwischen Sein und Nichtsein. Denn auf grundsätzliche Fragen wie „Warum bin ich eigentlich?“ „Muss es mich notwendigerweise geben?“ kann man nur bescheiden antworten: „Dass es mich gibt, ist keineswegs notwendig.“ – ja sogar: „Nichts ist aus sich heraus notwendig.“ Alle Dinge in der Schöpfung, die sich aus sich selbst erklären lassen, sind verschieden von Gott, aber vollständig auf ihn bezogen. Wie mitten auf dem Ozean sehen wir nur die Wellen um uns herum und höchstens den Horizont, erreichen ihn aber nie.

Die Allmacht Gottes besteht darin, dass Er Grund für alles ist, ohne dass er selbst eingreifen müsste (wie ein Handwerker das von ihm geschaffene Werk manchmal reparieren muss). Teilhard de Chardin sagt schon: "Gott macht, dass die Dinge sich selber machen" Im Laufe der Evolution wurden die Systeme immer komplexer – ausgehend von Elementarteilchen über Atome, anorganische Moleküle, einfache organische Moleküle, Makromoleküle bis hin zu einfachen oder biologischen Systemen wie Zellen oder Organismen. Je komplexer diese Systeme sind, desto größer wird die Gefahr zerstört zu werden. Umso mehr nehmen Lebewesen an ihrer Selbsterhaltung aktiv teil an der schöpferischen Kraft, dem Nichts Widerstand zu leisten. Lebendige Systeme sind dadurch gekennzeichnet, dass sie sich selbst erhalten können. Sie stehen als Zeichen (aber nicht als Beweis), dass Gott diese Welt nicht nur erhält, sondern sie so will. Gott hat Interesse an jedem Menschen; diese Bezogenheit führt den Menschen zu Gott. Gott sagt „Ja“ zum Menschen; als Mensch sage ich auch „Ja“ zu ihm – das ist Schöpfungsglaube.

Die Offenbarung Gottes geschieht in der Antwort des Menschen, nicht durch Heilige Schriften, denen man halt zustimmt – manchmal gegen die Vernunft. Erst in dieser Antwort wird der Anspruch von Gott her zu einer Anrede, z.B. in der spirituellen Erfahrung des Gebetslebens. Christian Kummer nennt das „Resonanz gegenüber dem Heiligen“. Die Erfahrung des Heiligen kann man selber nicht erzeugen, sie kommt mir zu und kann auch wieder verschwinden. In meinem Bewusstsein entsteht der personale Gott als Du.

Nach Paulus ist Jesus Christus die Ikone, das Bild des unsichtbaren Gottes. In der leiblichen Gestalt Christi wird Gott sichtbar. Dogmen – wie die Trinitätslehre „Ein Gott in drei Personen“ – haben Sinn als theologische Modelle. Oft sind sie aber der Tod aller Gotteserfahrung. Predigten dürfen nicht nur Sammlungen von Zitaten sein, sondern müssen aus der Selbsterfahrung mit Gott kommen - authentisch sein.

So ist religiöse Erfahrung als Resonanz zu verstehen; als Rückkopplungsprozess von oben nach unten und umgekehrt. Das Wort Gottes ist diese Resonanz. Das geht viel weiter als kirchenamtlich möglich und zugelassen; oder mit dem Religionsphilosophen Richard Schaeffler (geb.1926) zu sprechen: „Es gibt nichts, was nicht Ausgangspunkt für religiöse Erfahrungen bietet.“

23.06.2017 Prof. Dr. Claudia Sommerer (Ärztin Heidelberg)

19 Organspende - was sagt die Kirche dazu?

Kurzfassung: Transplantation und Organspende sind seit einiger Zeit ein großes gesellschaftliches Diskussionsthema in Deutschland. Organspende bezeichnet das zur Verfügung stellen von menschlichen Organen zur Transplantation. Voraussetzung für eine postmortale Organspende ist die eindeutige Feststellung des Hirntodes. Aus medizinischer Sicht wird der Hirntod mit dem Tod des Menschen gleichgesetzt, auch wenn der Kreislauf durch Beatmung künstlich aufrechterhalten wird. Bei geplanter Organspende ist aus rechtlicher Sicht der Tod dann eingetreten, wenn zwei voneinander unabhängige Fachärzte den unumkehrbaren Ausfall der Hirnfunktion festgestellt haben. Im Rahmen des Vortrages wird ein aktueller Überblick zum Thema Organspende und Transplantation gegeben sowie die christliche Sichtweise und den Standpunkt der Neuapostolischen Kirche erörtert.

Weitere Informationen: <https://nak-sued.de/wofuer-wir-stehen/ethik-und-medizin/>

20 Warum Denken und Glauben zusammengehören

Leider ist der Original- Mitschnitt des Vortrags im Forum Fasanenhof verloren gegangen. Sinngemäß stimmt er überein mit dem Beitrag <https://glaubenaturwissenschaft.blogspot.com/2022/11/verlass-dich-nicht-auf-deinen-verstand.html>

Mit freundlicher Erlaubnis der Verfasserin darf er hier ersatzweise kopiert werden:

Verlass dich nicht auf deinen Verstand!“

Das Buch der Sprüche in der Bibel enthält viele Weisheiten, und deshalb lese ich es gerne. Doch über einen Vers stolpere ich immer wieder. Er steht im Kapitel 3: „Verlass dich auf den Herrn von ganzen Herzen, und verlass dich nicht auf deinen Verstand“. Wie ist das gemeint? Der Verstand ist uns doch von Gott gegeben! Mit seiner Hilfe erforschen wir die Welt und gestalten unser Leben.

Man kann diesen Bibelvers leicht missbrauchen: Der Chef, den ich in den 1990er Jahren in den USA hatte, war der Meinung, Christsein bedeute, dass man seinen Verstand abschalten und blind das glauben müsse, was die Kirche einem erzählt. Passend dazu habe ich schon von Mitchristen zu hören bekommen, dass man nicht den wissenschaftlichen Einsichten über die Geschichte der Erde und des Universums vertrauen dürfe, da der durch die Sünde verblendete Verstand nicht die Wahrheit erkennen könne. Man solle stattdessen der Bibel vertrauen.

Auf der anderen Seite fallen mir Menschen ein, denen ich gerne raten würde, sich weniger auf ihren Verstand zu verlassen, weil er sie irreleitet: Ein Ingenieur, der meint, eine Alternative zu Einsteins Allgemeiner Relativitätstheorie erdacht und damit gezeigt zu haben, dass Gott das Weltall geschaffen hat; ein Handwerker, der Traktate schreibt, in denen er die Ideen eines Pseudowissenschaftlers anführt, um den christlichen Glauben zu belegen; ein Musiker, der sich in seiner Freizeit mit dem hebräischen Bibeltext befasste und darin die Expansion des Universums und die Kontinentaldrift zu finden meinte.

Als mein Vater noch lebte, hatte ich mit ihm öfters Diskussionen über den Gebrauch des Verstands. Mein Vater war ein sehr intelligenter und scharfsinniger Mensch, dessen Urteil man in vielen Fällen vertrauen konnte. Durch den Laienpredigerkurs der evangelisch-methodistischen Kirche wurde er dazu animiert, sich mit theologischer Literatur zu befassen. Je mehr er las, desto mehr wurde er verärgert über diejenigen Theologen, die bei ihrer Auslegung der Bibel von vornherein die Möglichkeit von Wundern oder echter Prophetie ausschlossen. In den Augen meines Vaters vertrauten diese Personen zu sehr ihrem Verstand, und er warnte auch mich davor, den Ergebnissen meines Nachdenkens zu sehr zu vertrauen. Ich versuchte zu kontern, dass es der falsche Gebrauch des Verstandes sei, der einen in die Irre führt, und nicht der Gebrauch des Verstandes an sich. Wer von falschen Denkvoraussetzungen ausgeht, landet bei falschen Schlussfolgerungen. Wer seine Denkvoraussetzungen hinterfragen lässt und anhand verfügbarer Belege überprüft, sollte im Laufe der Zeit zu gültigen Erkenntnissen kommen. Es gebe gute Gründe, an Wunder und Prophetie zu glauben.

Doch leider ist dies alles nicht so einfach. Es ist unmöglich, sich alle seine Denkvoraussetzungen und Einseitigkeiten bewusst zu machen. Wir alle sind abhängig von unserer Erziehung, unserer Kultur und unseren unbewussten, nicht rationalen Befindlichkeiten. Wenn wir offen für Korrektur sind und uns möglichst vielen und verschiedenartigen Informationen und Meinungen aussetzen, stehen die Chancen besser, dass unser Denken dort, wo es fehlgeleitet ist, korrigiert wird. Doch die Gewissheit, dass wir mit unseren Schlussfolgerungen richtig liegen, bekommen wir dabei nie.

Dies bringt mich zurück zum eingangs zitierten Bibelvers: Er erinnert mich an meine Abhängigkeit von Gott. Gott gibt mir das Leben und die Fähigkeit zu denken, und Er kann meine Lebensumstände so lenken, dass ich Korrektur erfahre und vor Hochmut bewahrt werde. Darauf bin ich und darauf ist jeder andere Mensch angewiesen. Doch der Bibelvers sagt noch viel mehr: Beim Sich-auf-Gott-Verlassen geht es nicht in erster Linie um theoretische Einsichten, sondern um die praktische Lebensbewältigung: Der Vers lautet vollständig: „Verlass dich auf den Herrn von ganzen Herzen, und verlass dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an Ihn in allen deinen Wegen, so wird Er dich recht führen“.

Wir können noch so viel nachdenken und planen, wenn wir wichtige Lebensentscheidungen zu fällen oder auch nur unseren Alltag zu bewältigen haben. Die Unberechenbarkeiten der Zukunft bekommen wir dadurch nicht in den Griff. Wie gut, dass man sich dem anvertrauen kann, der die Zukunft in seiner Hand hält. Dabei können wir so manches erleben, was sich unser Verstand vorher nicht ausmalen konnte. Und das bringt mich zu zwei weiteren Bibelversen, die den obigen Vers gut ergänzen: Eph. 3,20: „Gott kann überschwänglich tun über alles hinaus, was wir bitten oder verstehen“ und Phil. 4,7: „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft.

Gott übersteigt also unseren Verstand, doch an Ihn zu glauben und Ihm zu vertrauen, geht nicht gegen den Verstand. Den Verstand darf ich als Gottes Gabe freudig gebrauchen, im Vertrauen darauf, dass Gott mich führen und korrigieren wird, wo ich es brauche.

16.3.2018

Prof. Dr. Siegfried Zimmer (Theologe PH Ludwigsburg)

21 Inwiefern ist die Bibel Gottes Wort?

Im voll besetzten Großen Saal des Forums Fasanenhof erläuterte der emeritierte Prof. der PH Ludwigsburg zunächst Ergebnisse der Bibelwissenschaft, wonach es bei keiner der großen Kulturvölker des Mittelmeerraums und im Vorderen Orient Heilige Schriften gegeben habe. Die Religionen dieser Völker waren Naturreligionen, aber keine Offenbarungsreligionen oder Geschichtsreligionen. Diese brauchen keine Heilige Schrift. Das „Alte Testament“ – besser als „Jüdische Bibel“ zu benennen – ist eine Heilige Schrift, weil sie Offenbarungen Gottes enthält.

Eine dieser Offenbarungen wird in 2.Mose 3 erzählt: Als Mose auf den brennenden Dornbusch neugierig zuzuging, vernahm er zur seiner Überraschung eine Stimme, die ihn namentlich anredete und sagte: „Ziehe deine Schuhe aus ...“ Das bedeutet: „Lass alles Angelegene sein, lerne lieber.“ Und weiter: „Ich habe das Elend der ägyptischen Fronarbeiter gehört, ich habe ihr Stöhnen über ihre Antreiber gehört und ich kenne ihre Schmerzen“. Das ist die Wurzel unserer Heilsgeschichte: Die Stimme Gottes war eine Gefahr für die Pharaonen. Auch heute ist sie das für die Mächtigen.

Das Anliegen einer Heiligen Schrift ist es, solche Offenbarungen festzuhalten.

Im Neuen Testament geht es um Jesus v. Nazareth, eigentlich heißt er „Jeshua Messias“ = Jesus ist der Messias“. Oder: „Jesus Christus“ = „Jesus ist der Gesalbte“. Jesus war einfacher Bauhandwerker, hat keine Organisation gegründet und hatte kein Amt. Er selbst hat nichts Schriftliches hinterlassen. Jesus starb jung; das galt in der Antike als eine Strafe der Götter, denn er konnte die Weisheit des Alters nicht mehr schmecken. Jesus ist schmutzig gestorben, ist getötet worden, am Kreuz gehangen. Jesus war ein Mann aus der Provinz, hingerichtet, von den Mächtigen aus dem Verkehr gezogen worden. Und über diesen Mann wurden die meisten Bücher geschrieben! Nach ihm richtet sich heutige Zeitrechnung. Das Geheimnis der Bibel liegt in ihrem Inhalt, ihrer Botschaft!

Aber nicht in einem wortwörtlichen Bibelverständnis, wie es biblische Fundamentalisten meinen. Das macht nur Angst! Eine Inspirationstheorie ist nicht notwendig.

Die positive Bedeutung der Bibel liegt darin:

1. Wir wissen alles über den dreieinigen Gott nur aus der Bibel. Wenn die Bibel nicht wäre, wäre unser Wissen über Gott nebelhaft und wenn die Bibel weggenommen würde, wäre die Christenheit gefährdet. Wir können unser Gottes- und Jesusbild nur aus der Bibel gewinnen, es gibt keine anderen Quellen. Es gibt keinen Ersatz und keine Alternative zur Bibel

2. Wir haben die Erfahrung gemacht: Gott redet zu uns durch die Bibel, durch den Bibeltext. Wir werden inspiriert und beglückt durch Lesen der Bibeltexte, wir sind darauf angewiesen, d.h. der Inhalt der Bibel ist eine Offenbarung.

3. Immer wenn Gott redet, ist es eine Offenbarung. Von sich aus würde niemand darauf kommen! Gott schenkt uns den Glauben durch die Bibel!

Den Heiligen Geist zu erhalten, ist durch Handauflegung und andere Wege möglich, aber alles fußt auf der Bibel. Gott lehrt uns durch die Bibel alles, was zu unserem Heil notwendig ist. Heilsnotwendig ist die Gemeinschaft mit Gott, das ist unser Heil.

Schon Luther, der nicht geringer zu achten ist als die großen Kirchenväter wie Augustinus etc., sagte: Die schöpferische Kraft der Bibel steckt insbesondere in ihren Zusagen, z.B. „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Gott hat schon Abraham durch seine Zusage gewonnen: „Zieh aus deinem Vaterland und ich werde dich segnen.“. Auch das Volk Israel hat er beim Exodus durch seine Zusage: „Ich will dich in ein Land führen, da Milch und Honig fließt“ gewonnen, in die Wüste zu ziehen.

In der Bibel steht das hebräische Wort „dabar“ für Tat, Wort, Wirkung. Die Wirkung des Wortes geschieht hauptsächlich durch die schöpferische Kraft der Zusage! Das kann nicht von uns selbst gesteuert werden, sondern das bewirkt allein der Hlg. Geist, wo, wann und durch wen es Gott will. Luther sagte, der Hlg. Geist wirke nirgends mehr als in der Bibel. Gott hat ein besonderes Verhältnis zur Bibel, er benutzt sie für seine Pläne. Aber das Buch kann die Wirkungseinheit nicht herstellen, nur Gott kann eine Wirkungseinheit zur Bibel herstellen. In geistlichen Dingen ist die Bibel die höchste Autorität, über allen Wissenschaften, Psychologie, ... Alles, was Gott durch die Bibel erreichen will, das erreicht er auch! Das ist die höchste Aussage, die möglich ist, in Bezug auf Gott und die Bibel. Göttlich ist nur Gott, nicht die Bibel.

Ich glaube, dass Gott keine Fehler macht im Wirken durch die Bibel, die Bibel ist jedoch nicht fehlerlos oder widerspruchsfrei. Die Bibel braucht keinen frommen Schutz, sie setzt sich von selber durch. Schutz für die Bibel, das ist nackter Kleinglaube.

Wir lesen die Bibel von Jesus her, denn Jesus ist die Sonne, das Licht, wir lesen sie anders als die Juden.

Der biblische Fundamentalismus spaltet das Christentum. Denn man geht einen Schritt zu weit: Gott ist nicht der wahre Autor der Hlg. Schrift, die einzelnen Bücher und Teile davon sind geprägt vom Schreibstil der Schreiber der jeweiligen Epoche, priesterlich, schwärmerisch, etc.

Fundamentalisten schreiben der Bibel selbst göttliche Eigenschaften zu; aber das stimmt nicht, denn die Bibel ist entstanden. Gott ist nicht entstanden, er war schon immer. Sie ist grammatikalisch geschrieben, Gott braucht keine Grammatik. Die ersten Bücher der Bibel werden von ihnen als historische Abläufe gesehen, die Texte sind aber niemals als historische Berichte zu sehen; sie sind Wahrheit und voller tiefer Weisheit, aber nicht auf der historischen Ebene.

Dem Vortrag schloss sich eine intensive Diskussion zunächst innerhalb aller Teilnehmer an. Aus dem Publikum ergaben sich daraus einige Fragen, die Prof. Zimmer ausführlich beantwortete:

Was sind für Sie Merkmale einer guten Predigt und was für eine Haltung sollte ein Prediger haben?

Ein Prediger braucht ein intensives Sprachtraining. Er soll einfach, authentisch, sinnlich; klar und deutlich, spannend und engagiert formulieren! Mit Tempo, aber nicht zu langsam sprechen; aber auch nicht zu schnell und die Raumakustik berücksichtigen.

Der Hörer muss das Gefühl haben: Ich werde was lernen, was ich vorher nicht wusste.

Textpredigten sollten in der Mehrzahl sein, nicht Themenpredigten.

Man muss sich vorher gründlich in den Text hineinarbeiten durch gute Auslegungen der Bibeltexte.

Geistlich gesehen sollte der Prediger in einer echten Liebesbeziehung zu Gott sein.

Es ist eine große Aufgabe, sich an die säkularen jungen Menschen zu wenden ohne fromme Sprüche!

Theologische Basis-Seminare werden bereits angeboten in der NAK-Akademie. Wünschenswert sind einige theologisch ausgebildete Dozenten, die auch Hebräisch und Griechisch beherrschen.

Wie sind die blutrünstigen Stellen im AT mit dem Wesen Gottes (das ja Liebe ist) zu vereinbaren?

Auf Gott ist nur zurückzuführen, was durch Jesus auf Gott zurückzuführen ist. Nicht aber z.B. die Erzählung über den Mord an den Baalspriestern durch Elia. Der Erzähler war der Meinung, dass es Gott gewesen ist, der den Befehl zur Tötung erteilte. Der Erzähler hat es so erzählt, wie seine Gotteserfahrung damals war.

Gott ändert sich nicht, sondern die Gotteserfahrung der Menschen.

Das Wichtigste im AT sind eigentlich die Schöpfung, der Exodus und die Sozialkritik der Propheten.

Der Kindermord im NT ist nicht religiös erklärbar.

Das Blutrünstige im Alten Testament ist vor diesem Hintergrund nicht als Gottes Wort oder Wille zu sehen. Bemerkenswert ist auch: wenn Jesus das AT zitiert, erwähnt er nie solche gewalttätigen Stellen.

Die späte reformatorische Entdeckung von Luther

Bei der reformatorischen Entdeckung von Martin Luther gibt es eine Frühdatierung und eine Spätatierung. Die Spätatierung stimmt und hat sich von 1957 bis heute durchgesetzt:

- Reue ist die Bedingung der Vergebung.
- Deklaratorisch = Priester sagt: Ich stelle fest du hast bereut, also hat Gott dir vergeben.
- Luther versteht es nicht als Erklärung für Etwas, was eh schon geschehen ist.
- Luther sagt. Das „Ich spreche dich los“ ist nicht nur eine Bekräftigung, sondern es geschieht in diesem Augenblick; es ist wie wenn Gott jetzt sagt: „Ich verspreche dir, es ist vergeben!“
- Die Vergebungszusage umschließt das ganze Leben.
- Das Absolutionswort ist eine Zusage, die mit dem Ergreifen rechtskräftig wird.
- Freue dich über dieses Versprechen!
- Du kannst nicht Christ sein, ohne zu bereuen, aber du sollst auch kein Theater daraus machen, sondern freue dich über Gottes Vergebungszusage!

Gottes Liebe und Gottes Gericht, wie passt das zusammen?

Die entscheidende Grundlage unseres Glaubens ist Gottes Liebe und Barmherzigkeit, das macht mich fröhlich; trotzdem ist es ein Kampf des Glaubens. Die Grundlage ist nicht Gehorsam, sondern dass Gott uns liebt. Das Weltgericht ist die wichtigste Hoffnungsbotschaft, keine göttliche Eskalation am Ende. Gott der Richter ist zunächst Richter der Armen, der Vaterlosen etc. Im Weltgericht werden alle nach ihren Taten geprüft auf Grundlage der Barmherzigkeit. Was du getan hast, ist die Wahrheit der Selbsterkennung, das ist der Sinn des Weltgerichts. Gehe mit fröhlichem Zittern ins Weltgericht, weil, der richtet, ist Liebe!

Was wünschen Sie unserer Kirche für die Zukunft?

Eine gute Mischung aus liebevoller Beziehung zu Gott und den Menschen

Ohne eine gute moderne Bibelwissenschaft geht es nicht.

An der PH Ludwigsburg ist es jetzt möglich, evangelische Theologie zu studieren, ohne evangelisch zu sein. Auch am Institut für ökumenische Forschung in Tübingen müsste es auch Mitgliedern der NAK möglich sein, Theologie zu studieren. Voraussetzung dazu ist, dass man Hebräisch und Griechisch beherrscht.

Die NAK ist auf einem guten Weg, soll aber nicht aufhören zu lernen und er wünscht uns weiter gute Fortentwicklung.

Literatur und Internet-Links:

„Schadet die Bibelwissenschaft dem Glauben?“

(Vandenhoeck & Ruprecht 4.Auflage 2012 ISBN 978-3-525573068)

<http://siegfriedzimmer.de/theologisches-leitbild/>

<http://siegfriedzimmer.de/mein-bibelverstaendnis/>

<http://worthaus.org/mediathek/>

4.2.2019

Dr. Matthias Roser (Theologe Kirchliche Hochschule Wuppertal))

22 Zukunftsfähiger und attraktiver Religionsunterricht

Was hat eigentlich Religionsunterricht mit Wissenschaft zu tun?

Nun – wir leben in einer vor allem von Technik und Wissenschaft geprägten Welt. Da bleibt es nicht aus, dass unsere Kinder und Jugendlichen auch im Religionsunterricht -nachfragen, wie die Erzählungen und Geschichten der Bibel verträglich sind mit einem modernen Weltbild. Als Religionslehrer – auch als Eltern oder Großeltern und letztlich auch als Seelsorger– sollten wir darauf vorbereitet sein und ehrliche Antworten geben können.

Dr. Matthias Roser – geboren 1964 im Schwarzwald – studierte Evangelische Theologie auf Pfarramt und ist seit 1991 Lehrer für Religion, Politische Weltkunde, Kultur und Geschichte an einer Gesamtschule in Berlin.

Von 2013-2016 war er an der TU Dortmund als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Religionspädagogik tätig.

Inzwischen ist er wissenschaftlicher Assistent an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal (im Bereich Praktische Theologie), Lehrer für Evangelische Religion am Berufskolleg für Technik und Medien in Mönchengladbach.

Er hat sich intensiv mit der Diskussion zwischen christlichem Schöpfungsglauben und Evolutionstheorie auseinandergesetzt. Für den praktischen Einsatz im Religionsunterricht gab er schon 2014 umfassende Materialien zur Kontroverse "Evolution und Schöpfung" für die 9. bis 13. Klasse heraus.

Seine Erfahrungen mit der Didaktik und der Methodik evangelikaler Privatschulen hat er in seiner Promotionsschrift „Schöpfungswissenschaft an evangelikalen Bekenntnisschulen - eine religionspädagogische Analyse“ zusammengetragen, die im Mai 2018 veröffentlicht wurde.

2021 brachte er mit anderen Wissenschaftlern das Buch „All together now!?“ - ein Schreibgespräch zum Religionsunterricht in Hamburg (Religionsunterricht für alle) heraus.

In seinem Vortrag setzte er sich damit auseinander, wie sich biblische, dogmatische oder kirchengeschichtliche Themen angemessen fachdidaktisch umsetzen lassen und wie sich der Religionsunterricht in unsere freiheitliche Sozialordnung einfügt – siehe Ethik-Unterricht.

Auch mit der Neuapostolischen Kirche hat er sich in seinem 2018 erschienen Buch "Religiöse Sonderwege" auseinandergesetzt. Er erkennt an, dass bei uns ein Prozess der "Entsektung" zu beobachten sei. Er hat auch bestätigt, dass seine neuapostolischen Schüler sehr offen und dialogfähig seien. Unser Katechismus sei dabei eine gute Diskussionsgrundlage geworden.

Aus seinem Vortrag:

Die Sache des Religionsunterrichts sieht sich gegenwärtig mit bedeutenden gesellschaftspolitischen, bildungspolitischen und theologisch-religionspädagogischen Infragestellungen und Herausforderungen konfrontiert, die es geraten sein lassen, die Frage nach seiner Zukunftsfähigkeit und Attraktivität, mithin auch seiner zukünftigen Organisationsform, Verortung aber auch Zielsetzung nachhaltig und differenziert zu bedenken. Zugespitzt könnte an dieser Stelle formuliert werden:

Brauchen wir den Religionsunterricht noch und wen ja, in welcher Form und Gestalt? Für wen ist er (noch) attraktiv und ggf. warum?

Dabei sind die rechtlichen Vorschriften unseres Staates zu beachten:

Die religionsverfassungsrechtlichen Normen

- Urteil des Bundesverwaltungsgerichts 1987:

„Demgegenüber handelt es sich beim Religionsunterricht, wie ihn Art. 7 Abs. 3 Satz 1 GG normiert, um eine Veranstaltung zur Glaubensunterweisung. In ihm sind die Glaubenssätze der jeweiligen Religionsgemeinschaft als bestehende Wahrheit zu vermitteln. Der Religionsunterricht ist in konfessioneller Positivität und Gebundenheit zu erteilen. Er zielt nicht auf eine überkonfessionelle vergleichende Betrachtung religiöser Lehren, ist nicht bloße Morallehre, Sittenunterricht, historisierende und relativierende Religionskunde, Religions- oder Bibelgeschichte.“

Positivität des Religionsunterrichts

Das Bundesverwaltungsgericht spricht in seinem Urteil von 1987 einem „religiös positiv“ erteilten Religionsunterricht expressis verbis zivilreligiöse, d.h. demokratiefördernde und demokratiebegründende Funktionen zu.

Damit sind einem religionskundlich bzw. religionswissenschaftlich orientierten Religionsunterricht enge Grenzen gesetzt.

Auch kommt der Frage, inwieweit das „Ersatzfaches“ Ethik eine Alternative zum konfessionellen Religionsunterricht sein kann, eine wichtige Rolle zu.

Legitimation: Zivilreligiöse Funktion des Religionsunterrichts

- Das sog. „Böckenförde-Paradoxon“ (1976): (uneingeschränkt gültig bis ca. 1990)

„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert. Andererseits kann er diese inneren Regulierungskräfte nicht von sich aus, das heißt mit den Mitteln des Rechtszwanges und autoritativen Gebots zu garantieren suchen, ohne seine Freiheitlichkeit aufzugeben und – auf säkularisierter Ebene – in jenen Totalitätsanspruch zurückzufallen, aus dem er in den konfessionellen Bürgerkriegen herausgeführt hat.“

Präambel des Grundgesetzes („Verantwortung vor Gott“)

Legitimation (Perspektivenverschiebung und offene Fragen):

- Wolfgang Böckenförde (2010):

Vom Staat her gedacht, braucht die freiheitliche Ordnung ein verbindendes Ethos, eine Art „Gemeinsinn“ bei denen, die in diesem Staat leben. Die Frage ist dann: Woraus speist sich dieses Ethos, das vom Staat weder erzwungen noch hoheitlich durchgesetzt werden kann? Man kann sagen: zunächst von der gelebten Kultur. Aber was sind die Faktoren und Elemente dieser Kultur? Da sind wir dann in der Tat bei Quellen wie Christentum, Aufklärung und Humanismus. Aber nicht automatisch bei jeder Religion“. Allerdings: „(I)n religiöser Positivität“ erteilter Religionsunterricht bezieht sich nicht mehr allein auf die beiden großen Kirchen (Bsp. NRW): „Wettbewerb der Religionsunterrichte“ als Demokratieförderung und Demokratiebegründung (ab ca. 1991) ► Privatschulurteil des Bundesverwaltungsgerichts).►

Die NAK Süddeutschland hat unter <https://nak-sued.de/was-wir-tun/seelsorge/unterricht/> ihr Unterrichts-Konzept veröffentlicht.

22.3.2019

Dr. Frank Hofmann (Philosoph Theologe Hamburg)

23 Was ist der Mensch? Künstliche Intelligenz – Christliche Ethik

Eine Neubestimmung der Gottesebenbildlichkeit in Zeiten Künstlicher Intelligenz

Computer können nur das, womit wir Menschen sie füttern? Falsch!. Durch künstliche Neuronennetze, die dem menschlichen Gehirn nachempfunden sind, können Computer inzwischen selbstständig lernen. Das eröffnet einerseits erfreuliche Horizonte – in der Medizin und in der Kultur, im Haushalt und in der Pflege. Andererseits stehen wir vor völlig neuen ethischen Problemen. Vor allem aber stellt sich neu die Frage: Was zeichnet den Menschen vor dem Hintergrund immer schlauerer Maschinen aus? Viele der philosophischen Antworten sind da nicht mehr zeitgemäß – umso aktueller wird aber die christliche Antwort auf diese Grundfrage des Lebens: Der Mensch ist Gottes Ebenbild, weil er scheitern kann.

15.11.2019

Cornelie Ayasse (Pfarrerin - Württembergische Bibelgesellschaft Stuttgart)

24 Textgrundlage der Bibelübersetzungen

Der Ursprung der alttestamentarischen Textforschung liegt weitgehend im Dunkeln, denn erst ab dem 3. Jahrhundert v.Chr. stehen Textzeugen zur Verfügung.

Es ist heute selbstverständlich, dass eine Bibelübersetzung aus den biblischen Originalsprachen angefertigt wird, also für das Alte Testament aus dem Hebräischen und teilweise Aramäischen, für die Spätschriften des Alten Testaments (Deuterokanonische Schriften/Apokryphen) und das Neue Testament aus dem Griechischen. Das gilt seit den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts auch für die katholischen Übersetzungen, die sich bis dahin weitgehend an der kirchenoffiziellen lateinischen Übersetzung (Vulgata) orientiert hatten. Für den Gebrauch in lateinischen Gottesdiensten und in Dokumenten der Kurie wurde in jüngster Zeit sogar die altherwürdige Vulgata selbst überarbeitet und nach den hebräischen und griechischen Grundtexten korrigiert (Nova Vulgata 1979). Aber mit der Entscheidung für die biblischen Originalsprachen ist noch nicht festgelegt, welche spezielle Textfassung für eine Übersetzung maßgebend ist. Die verschiedenen Einzelschriften, die in der Bibel enthalten sind, sind uns in keinem Fall in der Originalhandschrift ihres Verfassers überliefert. Die handschriftlichen Bibeltexte, die wir in großer Zahl besitzen, stammen aus späteren Jahrhunderten und weichen im Wortlaut vielfältig voneinander ab. Die biblische Textforschung hat sich die Aufgabe gestellt, mit wissenschaftlichen Methoden die besten Handschriften und von Fall zu Fall die besten »Lesarten« herauszufinden und einen biblischen Grundtext zu rekonstruieren, der dem Originaltext so nahe wie möglich kommt. (»Lesart« ist der von anderen Handschriften abweichende Wortlaut einer Bibelstelle in einer bestimmten Handschrift oder Handschriftengruppe. Sind z.B. an einer Stelle drei verschiedene Wortlaute überliefert, so gibt es von dieser Stelle drei »Lesarten«, von denen höchstens eine Anspruch auf Ursprünglichkeit erheben kann.) Der Befund der handschriftlichen Überlieferungen ist für die verschiedenen Teile der Bibel unterschiedlich. Deshalb muss auch die Frage des Grundtextbezugs für jeden Teil der Bibel gesondert betrachtet werden.

Die Textgrundlage für die Übersetzung des **Alten Testaments**

Vom Alten Testament kennen wir weit weniger Handschriften als vom Neuen Testament. Das hängt damit zusammen, dass die jüdischen Gemeinden ihre Schriftrollen, wenn sie durch langen Gebrauch brüchig wurden, in der Regel vernichtet haben. Auch für das Alte Testament gibt es so etwas wie einen Textus receptus: es ist der von den jüdischen Schriftgelehrten um 100 n.Chr. festgelegte Text. Ursprünglich ein reiner Konsonantentext, wurde er seit etwa 700 n.Chr. mit Vokalzeichen versehen. In dieser Form wurde er von den sog. Masoreten mit peinlicher Genauigkeit weiter überliefert. (Das hebräische Wort »masora« bedeutet Überlieferung.) Dieser hebräische – und in späteren Teilen aramäische – Text heißt deshalb der »masoretische« Text.

Bei ihm handelt es sich nach unseren heutigen Erkenntnissen um eine späte und sicher nicht an allen Stellen ursprüngliche Textform. Durch mancherlei Handschriftenfunde, insbesondere die sensationellen Funde in den Höhlen bei Qumran, sind uns Lesarten des alttestamentlichen Textes bekannt geworden, die hinter die masoretische Textbearbeitung zurückreichen. Das Gewicht des masoretischen Textes ist jedoch so groß, dass auch heutige wissenschaftliche Textausgaben (Biblia Hebraica von Kittel; seit 1967 Biblia Hebraica Stuttgartensia; in Vorbereitung Biblia Hebraica. Editio Quinta) diesen Text abdrucken und lediglich im »textkritischen Apparat« abweichende Lesarten verzeichnen. Im Unterschied zur Ausgabe des Neuen Testaments von Nestle-Aland stehen hier also auch Lesarten »im Text«, die nach dem Urteil der Herausgeber keinen Anspruch auf Ursprünglichkeit haben.

Für die Feststellung des ursprünglichen alttestamentlichen Textes haben außer den überlieferten Handschriften auch die älteren Übersetzungen des hebräischen Textes eine Bedeutung, vor allem die griechische, syrische und lateinische (Septuaginta, Peschitta, Vetus Latina und Vulgata). Sie gehen auf Handschriften zurück, die noch nicht (oder noch nicht durchgreifend) von den Masoreten bearbeitet sind, und können deshalb gelegentlich als Zeugen einer ursprünglicheren Textform herangezogen werden.

Auch Textverbesserungen, die ohne Anhalt an der handschriftlichen Überlieferung von Gelehrten vorgeschlagen worden sind, spielen beim hebräischen Text des Alten Testaments eine Rolle. Da der Text jahrhundertlang ohne Vokalzeichen abgeschrieben wurde und manche hebräischen Konsonanten sehr ähnlich aussehen, konnten sich leicht Verwechslungen ergeben. Eine Zeit lang beurteilten die Forscher die Chance, durch »Konjekturen«, d.h. vermutungsweise vorgenommene Textverbesserungen, zum ursprünglichen Text des Alten Testaments vorzudringen, sehr optimistisch; heute ist man vorsichtiger geworden. (Die Forschergruppe »Hebrew Old Testament Text Project« der Bibelgesellschaften lässt nur in Ausnahmefällen »Konjekturen« zu und sucht nach Möglichkeit dem überlieferten hebräischen Text einen Sinn abzugewinnen. Ihre Ergebnisse wurden von Dominique Barthélemy in der Reihe Orbis Biblicus et Orientalis, Fribourg und Göttingen, unter dem Titel Critique Textuelle de l'Ancien Testament in mehreren Bänden veröffentlicht.)

Die Textgrundlage für die Übersetzung des **Neuen Testaments**

Die meisten Handschriften besitzen wir für den griechischen Text des Neuen Testaments. Bekannt sind über 5000, von denen allerdings nur wenige das ganze Neue Testament enthalten. Sie sind heute so weit ausgewertet, dass man von einem weitgehend gesicherten ursprachlichen Text des Neuen Testaments sprechen kann.

Ein solcher Text wurde von einem internationalen und interkonfessionellen Komitee von Textforschern zwischen 1955 und 1975 erarbeitet und ist abgedruckt im »Novum Testamentum Graece« von Nestle und Aland, kurz: Nestle-Aland (28. Auflage 2012; bis zur 21. Auflage von 1952 Nestle), und im »Greek New Testament« der United Bible Societies (5. Auflage 2014).

Abweichende »Lesarten« verzeichnet der editorische Nachweis, der sog. »textkritische Apparat« am Fuß jeder Seite. Viele der heute in Gebrauch befindlichen deutschen Übersetzungen sind vor dem Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser beiden Textausgaben erarbeitet worden; auch ist kein Übersetzer in seinem Urteil an die Entscheidungen des Textkomitees gebunden. Bibelleser müssen deshalb damit rechnen, dass der Übersetzung, die sie benutzen, hie und da abweichende Lesarten zugrunde liegen, die von den Herausgebern der genannten wissenschaftlichen Textausgaben »verworfen« und in den Apparat verbannt worden sind.

Das Neue Testament wurde seit dem Ausgang des Altertums in einer Textform verbreitet und immer wieder abgeschrieben, die nach unseren heutigen Erkenntnissen an zahlreichen Stellen vom mutmaßlichen Originaltext abweicht. Erst im 19. und 20. Jahrhundert entdeckte man ältere Handschriften, die uns näher an den Originaltext heranführen. Viele Bibelleser und Kirchen (z.B. die orthodoxen) hängen aus Gewöhnung an der Textfassung, die durch jahrhundertelangen Gebrauch »sanktioniert« ist. In der Textforschung nennt man diese Textform den Textus receptus, d.h. den von den Kirchen seit alters allgemein anerkannten Text. Diese Textform enthält u.a. Versteile, Verse und gelegentlich Versgruppen, die in der ältesten Überlieferung nicht bezeugt sind, jedoch bei der Festlegung der Versziffern im 16. Jahrhundert mitgezählt wurden (z.B. [Markus 15,28](#); [Johannes 4,3b-4](#)).

Wer sich über den Stand der neutestamentlichen Textforschung eingehender informieren will, sei verwiesen auf Kurt Aland und Barbara Aland: Der Text des Neuen Testaments, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 2. Auflage 1989.

Die Textgrundlage für die Übersetzung der Apokryphen | Spätschriften

Eine besondere Gruppe bilden diejenigen alttestamentlichen Schriften, die fast ausschließlich in griechischer Sprache überliefert und in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments (Septuaginta) enthalten sind. Als die jüdischen Schriftgelehrten in Palästina um 100 n.Chr. den »Kanon« ihrer heiligen Schriften endgültig festlegten, wurden diese Schriften von ihnen nicht mit aufgenommen. Da jedoch die frühe Christenheit das Alte Testament in der griechischen Fassung der Septuaginta vom Judentum übernahm, gingen auch diese Schriften als selbstverständlicher Bestandteil in die Heilige Schrift der Christen ein. Allerdings wurde schon bald ihre Sonderstellung erkannt. Der Kirchenvater Origenes nannte sie als Erster »apokryphe« Schriften (das Wort bedeutet »verborgen, geheim«).

Der Begriff »Apokryphen« stiftet Verwirrung, weil er auch für Schriften verwendet wird, die niemals im Judentum bzw. in der Kirche kanonische Geltung erlangt haben (außerbiblische Apokryphen). Dazu zählen z.B. aus spätalttestamentlicher Zeit das 4. Buch Esra und das Henoch-Buch, aus neutestamentlicher Zeit das Thomas-Evangelium und die Paulus-Akten. Deutsche Ausgaben der ersten Gruppe sind: Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel, übersetzt und erläutert von Paul Riessler, Kerle Verlag, Heidelberg (vergr.); Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit, hg. v. H. Lichtenberger u.a., Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh (15 Bände in Lieferungen erscheinend); eine deutsche Ausgabe der zweiten Gruppe ist: Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, hg. v. W. Schneemelcher, J.C.B. Mohr, Tübingen (2 Bände).

In der lateinischen Bibel (Vulgata) waren die innerbiblischen »Apokryphen« ähnlich wie schon in der Septuaginta über das ganze Alte Testament verteilt, und in dieser Anordnung finden sie sich auch heute noch in den katholischen Bibelausgaben. Für die katholische Kirche sind sie vollgültiger Bestandteil der Heiligen Schrift, werden aber wegen ihrer gesonderten Überlieferung als »Deuterokanonische Schriften« (Schriften des zweiten, d.h. des Septuaginta-Kanons) bezeichnet. Luther, der sie nicht in seinem hebräischen Bibeltext fand, stellte sie in einem Anhang zum Alten Testament zusammen.

Auf der Suche nach einem neutralen, nicht konfessionell belasteten Ausdruck für diese Schriftengruppe wurde der Begriff Spätschriften des Alten Testaments geprägt, der seit der »Bibel in heutigem Deutsch« von 1982 Verwendung findet. In interkonfessionellen Bibelausgaben werden diese Schriften wie in der Lutherbibel als eigener Teil vor dem Neuen Testament abgedruckt.

Der griechische Grundtext der Septuaginta wird im Rahmen der großen kritischen Göttinger Septuaginta-Ausgabe in Einzelbänden veröffentlicht. Daneben behält die kritische Handausgabe der Septuaginta von Alfred Rahlfs (1935) weiterhin ihre Bedeutung, obwohl in der Göttinger Ausgabe einzelne textkritische Entscheidungen anders gefällt werden. Der griechische Text des Alten Testaments ist gegenüber dem hebräischen Text der Masoreten weniger einheitlich. Manche Bücher, wie z.B. Tobit (Tobias) oder Daniel, sind in zwei z.T. stark abweichenden Fassungen überliefert. Der Übersetzer muss sich in einem solchen Fall entscheiden, welcher Textfassung er den Vorzug gibt.

<https://www.die-bibel.de/bibel/bibelkenntnis/wissen-bibeluebersetzung/textgrundlage-bibeluebersetzung/>

25 Wie kann Gott das zulassen?

1 Die Mehrdeutigkeit der Theodizeefrage

a.) Was ist mit dem Wort „das“ in der Themafrage gemeint? In der Regel das *Leiden und Böse* in der Welt, aber es kann auch das *Gute* gemeint sein, insbesondere dann, wenn es anderen zuteilwird, die es nicht verdient haben (Hi 21,7-16; Ps 73,2-12; Jer 12,1-3), aber manchmal auch, wenn ein Mensch meint, das Gute selbst nicht verdient zu haben. Das Negative ist in beiden Fällen die vermutete Ungerechtigkeit Gottes.

b.) Den Begriff „Theodizee“ (= Recht bzw. Rechtfertigung Gottes) hat der Philosoph Leibniz an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert in Anlehnung Psalm 51,6 und Römer 3,4 gebildet.

c.) Die Grundform der Theodizeefrage ist die Klage oder Anklage des betenden Menschen vor bzw. Gott, wie sie oft in den Psalmen vorkommt (z.B. Ps 13,1 und 22,2)

d.) Zu unterscheiden ist, ob sich das Theodizeeproblem in der Situation *persönlicher Betroffenheit* durch Leiden stellt oder als *theoretisches Problem*, das eine grundsätzliche Antwort verlangt. Beides erfordert unterschiedliche Antworten und Verhaltensweisen.

e.) Schließlich macht es einen großen Unterschied, wer beim Theodizeeproblem die *Beweislast* trägt: der Mensch, der den Gottesglauben *angreift*, oder der Mensch, der diesen Glauben *verteidigt*. Muss also Gottes „Schuld“ oder seine „Unschuld“ bewiesen bzw. erwiesen werden?

2 Die Ausgangslage in der antiken Welt

a.) **Epikur von Samos** (341-270 vor Chr.) schrieb: „Entweder will Gott die Übel beseitigen und kann es nicht, dann ist er schwach, was auf Gott nicht zutrifft; oder er will es nicht, dann ist er missgünstig, was ebenfalls Gott fremd ist; oder er kann es und will es, was alleine sich für Gott ziemt, woher kommen dann die Übel, und warum nimmt er sie nicht weg?“¹ **Boethius** (ca. 475-525) hat dem 1000 Jahre später angefügt: „Aber wenn es Gott *nicht* gibt, woher kommt dann das *Gute* in der Welt?“

b.) Das alttestamentliche **Buch Hiob** (ca. 5. – 3. Jh. vor Chr.) enthält eine alte Rahmenerzählung (Kap. 1-2 und 42,10-17), in der Gott dem Satan erlaubt, den frommen Hiob durch schweres Leiden zu prüfen. Hiob besteht diese Glaubensprüfung und wird am Ende von Gott reich belohnt. In diese Rahmenerzählung wurden später mehrere Dialoge zwischen Hiob und seinen Freunden sowie zwischen Gott und Hiob eingefügt, in denen es um die Frage geht, ob es den Frommen immer gut und den Gottlosen immer schlecht geht. Dieser Auffassung wird widersprochen. Ziel bleibt das Vertrauen auf den unerforschlichen Gott.

c.) Auf der Linie des Hiob-Buches nimmt auch das Neue Testament die Auseinandersetzung mit dem Leiden auf. Dabei schildern die Passionsgeschichten den **leidenden und gekreuzigten Christus** als den Sohn Gottes, der selbst das Böse und das Leiden mit und für uns erträgt und am Kreuz das Gefühl der Gottverlassenheit als Klage vor Gott herausschreit. Die älteste Christenheit hat in Jesus Christus den leidenden Gottesknecht erkannt, von dem in Jesaja 53, besonders in Vers 4 f. die Rede ist.

3 Luthers reformatorische Antwort

Am Ende seines Hauptwerks „De servo arbitrio“ („Vom unfreien Wahlvermögen“) aus dem Jahr 1525 stößt auch Luther (1483-1546) auf das Theodizeeproblem, und zwar in der für ihn schärfsten Form: Warum gibt nicht allen Menschen den Glauben, der sie im Guten wie im Bösen an Gott festhalten lässt? Luther weiß, dass wir diese Frage jetzt noch nicht beantworten können, aber er gewinnt aus Gottes Offenbarung in Jesus Christus die *Zuversicht*, dass wir in der Ewigkeit auch die rätselhaften Wege Gottes verstehen werden. Luther hat diese Antwort in Form der Lehre von den drei Lichtern (Licht der Natur, Licht der Gnade, Licht der Herrlichkeit) entfaltet.

Epikur, Fragmente über die Götter, in: Von der Überwindung der Furcht, hg. Von O. Gignon, Zürich 1949, S. 80 (leicht gekürzte Wiedergabe des Textes).

4 Leibniz: Die beste aller möglichen Welten

a.) Der (letzte) Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) hat nicht nur den Begriff „Theodizee“ geprägt, sondern auch 1710 ein umfassendes, allgemeinverständliches Werk über dieses Thema verfasst, in dem er die These vertritt, dass unsere Welt *die beste aller möglichen Welten* ist. Das wirkt beim ersten Hören absurd. Wie kommt ein großer Gelehrter und Philosoph auf eine solche Idee?

b.) Er geht davon aus, dass unsere begrenzte, kontingente Welt nicht aus sich selbst stammen kann, sondern einen Ursprung haben muss, der in sich notwendig und vollkommen ist. Das kann nur Gott sein, der alleine notwendig und vollkommen ist, und zwar vollkommen an Wissen, Güte und Macht ist; deshalb *kennt* er (in seiner *Allwissenheit*) alle möglichen Welten; er *will* (in seiner *Güte*) die bestmögliche Welt erschaffen und (in seiner *Allmacht*) hat er sie auch tatsächlich *erschaffen*.

c.) Die drei Formen von Übel, die es in dieser Welt gibt: das *metaphysische* Übel (= die Begrenztheit); das *physische* Übel (= das Leiden) und das *moralische* Übel (= das Böse) gehören zur bestmöglichen Welt; denn ohne Begrenztheit wäre die Welt ein zweiter *Gott*, ohne Leiden würde man das *Glück* nicht spüren und ohne das Böse würde den Menschen die *Freiheit* fehlen.

d.) Da eine Welt immer eine *Gesamtheit* ist, in der alles miteinander zusammenhängt, ist Leibniz auch davon überzeugt, dass unsere Welt durch *weniger* Begrenztheit, Leiden oder Böses *nicht* besser, sondern schlechter wäre. Dabei setzt er voraus, dass in dieser Welt das Gute das Böse so überwiegt, dass das Gesamtergebnis nicht besser sein kann. Aber das ist bei ihm ein *Glaubenssatz*.

e.) Die Theodizee von Leibniz hat zunächst viele Menschen überzeugt, bis das *Seebeben von Lissabon*, das in einer Nacht, und zwar am 1. Nov. 1755 (an Allerheiligen!) ca. 30.000 Todesopfer forderte, das optimistische Lebensgefühl und damit auch die Theodizee von Leibniz erschüttert hat. Voltaire hat über sie in seinem „Candide“ gespottet.

5 Kant: Jeder lehrhafte Theodizeeversuch muss misslingen

a.) Immanuel Kant (1724-1804) hat 1791 eine kleine Schrift verfasst „Über das Misslingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee“. Darin vertritt er die These, dass es nicht genügt zu zeigen, dass der Glaube an Gott mit dem Übel in der Welt generell *vereinbar* ist, sondern er fordert eine „förmliche *Widerlegung aller Beschwerden*“, die gegen Gott erhoben werden. Andererseits ersetzt er das *metaphysische* Übel, von dem Leibniz spricht, durch das Problem der *Ungerechtigkeit*, also das Missverhältnis von Tun und Ergehen.

b.) Kant setzt sich zunächst mit dem Theodizee-Versuch von Leibniz auseinander und kommt dabei zu dem Ergebnis, dass dieser moralische Schatten auf Gott wirft und daher inakzeptabel ist.

c.) Darüber hinaus zeigt Kant, dass auch *jeder künftige* Versuch einer Theodizee scheitern muss, weil sie voraussetzt, dass wir Gottes Weisheit und den gesamten Zustand der Welt kennen und miteinander vergleichen können. Aber dazu müssten wir aber einen *Standort oberhalb von Gott und Welt* haben, und das ist unmöglich. Deshalb muss *jeder* lehrhafte („doktrinale“) Theodizeeversuch misslingen.

d.) Aber es gibt für Kant eine *andere* Theodizee, die Gott als der Inbegriff der moralischen Weisheit *selbst* gibt. Diese findet Kant in der *Erzählung des Hiobbuches* dort, wo Gott dem Hiob die Geheimnisse seiner Schöpfung zeigt. Gottes Weisheit ist dem menschlichen Verstand unendlich überlegen und fordert deshalb vom Menschen Demut und Gehorsam (Hiob 42,1-6).

e.) Indem der Mensch darauf verzichtet, das Übel in der Welt theoretisch zu erklären, sich stattdessen der unerforschlichen Weisheit Gottes unterwirft und die moralische Gesetzgebung Gottes demütig und gehorsam akzeptiert, wird ihm die – laut Kant – einzig mögliche *authentische Theodizee* zuteil.

6 Georg Büchner: „Das Leiden ist der Fels des Atheismus“

a.) Der junge Mediziner und Dramatiker Georg Büchner (1813-1837) wagt es, den Atheismus in seiner Revolutionstragödie „*Dantons Tod*“ (1835, Uraufführung 1912!) öffentlich zu propagieren. Diesem Zweck dient das „*Philosophengespräch*“, in dem es um das Theodizeeproblem geht.

b.) In diesem Gespräch wird zunächst die von Leibniz vertretene Position pro und contra diskutiert. Dabei zeigt sich das *metaphysische* Übel (also die grundsätzliche Begrenztheit der Welt) als das Hauptproblem, wobei die Kritiker der Theodizee zugeben müssen, dass ein vollkommener Gott nur eine *unvollkommene Welt* schaffen kann, weil *nur Gott vollkommen* ist und sein kann.

c.) Aber an dieser Stelle setzt Büchner mit seinem *eigenständigen* Argument ein: Wenn Gott nur eine unvollkommene Welt erschaffen kann bzw. konnte, dann hätte er die *Schöpfung besser unterlassen* sollen; denn es ist für den Menschen (als das Geschöpf eines vollkommenen Gottes) eine schwere *Kränkung*, dass er selbst so unvollkommen ist. „... nur der Verstand kann Gott beweisen, das Gefühl empört sich dagegen... warum leide ich? Das ist der Fels des Atheismus. Das leiseste Zucken des Schmerzes, und rege es sich nur in einem Atom, macht einen Riss in der Schöpfung von oben bis unten“.

7 Odo Marquard: Es kommt auf das Gottvertrauen an

a.) Der skeptische Gießener Philosoph Odo Marquard (1928-2015) hat sich so intensiv mit dem Theodizeeproblem und dem damit verwandten Thema „Rechtfertigung“ beschäftigt, wie kaum ein anderer Philosoph im 20. Jahrhundert. Er entdeckt, dass das Theodizeeproblem in der Neuzeit gleichzeitig mit dem Interesse an der *Geschichtsphilosophie* entsteht. Das erklärt er dadurch, dass das Theodizeeproblem zunehmend die Existenz Gottes in Frage stellt und folglich dem *Menschen* die ganze Verantwortung für die Welt aufbürden muss. Dabei kommt es zum „*Verlust der Gnade*“, weil es dem Menschen nie Zustand, Gott zu begnadigen.

b.) Durch den Atheismus verschwindet also das Theodizeeproblem nicht, sondern es wird zur gnadenlosen Anklage gegen den *Menschen*, und es kommt zu einer „*Übertribunalisierung*“ des Menschen, die unerträglich ist und den Menschen zur „*Flucht in die Unbelangbarkeit*“ veranlasst.

c.) Marquard teilt mit Kant die Auffassung, dass eine theoretische Theodizee nicht möglich ist. Er setzt an ihre Stelle das *Vertrauen auf Gott*: **„Die Antworten der Theodizee sind ... durchweg unzureichend ... Darum haben wohl diejenigen recht, die dem Vertrauen auf Gott, also dem Glauben das letzte Wort geben, und das nicht zu können ist dann das eigentliche Unglück“.**²

d.) Diese (mir einleuchtende) Auffassung von Marquard erlaubt freilich auch die *Umkehrung* des Schlusses: „Darum haben wohl die recht, die dem Vertrauen auf Gott, also dem Glauben das letzte Wort geben, **und das zu können, ist dann das eigentliche Glück**“.

e.) Welche dieser beiden Möglichkeiten für einen Menschen Wirklichkeit wird, hängt von zwei – eng miteinander zusammenhängenden – Fragen ab: 1.) Was für ein Bild von Gott hat ein Mensch? 2.) Was für Erfahrungen macht ein Mensch mit Gott?

f.) Wir können andere Menschen auf die Erfahrungen und Einsichten *hinweisen*, die uns darauf vertrauen lassen, dass Gott der Schöpfer und Herr dieser Welt und unseres persönlichen Lebens ist, aber wir können das *nicht beweisen* – ebenso wenig, wie jemand den Gegenbeweis erbringen kann. Das zeigt, dass diese und andere Grundfragen des Lebens nicht durch Beweise entschieden werden können, sondern auf einer (angefochtenen) *Gewissheit* basieren, über die wir nicht verfügen, die uns aber zuteilwerden kann.

Epikur, Fragmente über die Götter, in: Von der Überwindung der Furcht, hg. Von O. Gignon, Zürich 1949, S. 80 (leicht gekürzte Wiedergabe des Textes).

Links: https://de.wikipedia.org/wiki/Wilfried_H%C3%A4rle <https://www.w-haerle.de>

Literaturauswahl

Jahr	Autor(en)	Titel	ISBN
2015	Achtner, Wolfgang	Gibt es einen Freien Willen?	978-3-937621-50-0
2020	Baumann, Urs	Was glauben wir zu wissen?	978-3-95968-035-6
2009	Drossel, Barbara	Glaube und Denken	978-3-534-22149-3
2013	Drossel, Barbara	Und Augustinus traute dem Verstand	978-3-7655-2007-5
2024	Drossel, Barbara; Junker, Reinhard; Scherer, Siegfried	Schöpfung und Evolution? : Drei Wissenschaftler. Drei Positionen. Eine Debatte.	978-3-417-27108-9
2018	Härle, Wilfried	Worauf es ankommt	978-3-374-05324-7
2022	Härle, Wilfried	Dogmatik	978-3-11-077773-4
2024	Härle, Wilfried	Ja, aber!	978-3-111573823
2016	Haszprunar, Gerhard	Neue Antworten für Hiob	978-3-830677857
1959	Heisenberg, Werner	Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft	3-7776-0363-5
2009	Hemminger, Hansjörg	Die Geschichte des neuzeitlichen Kreationismus	978-3525569412
2009	Hemminger, Hansjörg	Und Gott schuf Darwins Welt	978-3765514296
2017	Kessler, Hans	Evolution und Schöpfung in neuer Sicht	978-3-7666-0026-9
2021	Kessler, Hans	Auferstehung? : der Weg Jesu, das Kreuz und der Osterglaube	978-3-786732525
2019	Kummer, Christian	An Gott als Person glauben?	978-3-786731788
2017	Küng, Hans	Glaube und Naturwissenschaft	978-3-451352119
2008	Lapide, Pinchas	Ist die Bibel richtig übersetzt?	978-3-579-05460-5
2020	Lennox, John	Wozu Glaube, wenn es Wissenschaft gibt?	978-3-417268928
2020	Lennox, John	Wo ist Gott in dieser Welt?: ... und was ist mit COVID	978-3-945515501
2023	Lennox, John	Kosmos ohne Gott? Warum Glaube und Wissenschaft zusammengehören	978-3-417241785
2012	Lesch, Harald; Gaßner, Josef M.	Urknall, Weltall und das Leben	978-3-8312-0389-5
2013	Lesch, Harald; Schwartz, Thomas	Reden über Gott und die Welt	978-3831203963
2011	Losch, Andreas	Jenseits der Konflikte	978-3-525563663
2018	Losch, Andreas; Vogelsang, Frank	Die Vermessung der Welt und die Frage nach Gott	978-3-937621-55-5
1996	Monod, Jacques	Zufall und Notwendigkeit	3-492-22290-0
2010	Morris, Simon Conway	Das kreative Universum	978-3-89848-531-9
2016	Mutschler, Hans-Dieter	Alles Materie - oder was?	978-3-429039233
2009	Neukamm, Martin (Hsg)	Evolution im Fadenkreuz des Kreationismus	978-3525569412
2001	Polkinghorne, John Charlton	Theologie und Naturwissenschaften	978-3-579051802
2015	Polkinghorne, John Charlton	Quantentheorie	978-3-150188613
2023	Schleim, Stephan	Wissenschaft und Willensfreiheit	978-3-662663226
2009	Schnakenberg, Jürgen et al.	Gottesbilder	978-3-534-22149-3
2018	Weinhardt, Birgitta A.	Das Modell des illibertaren Indeterminismus:	978-3-525-57049-4
1984	Whitehead, Alfred North	Wissenschaft und Moderne Welt	3-518-57694-1
2007	Zimmer, Siegfried	Schadet die Bibelwissenschaft dem Glauben?	978-3-525573068